

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Der pastorale
Ultraschallblick

20 Jahre
Berufsverband
in Essen

Gastfreundliche Gemeinde

Impulse für
die Gemeinde-
entwicklung

Lern-Ort für Verkündigung

Professionelle
Krankenhaus-
Seelsorge

Bundesregierung um den
Finger gewickelt

Protest gegen
Atomlaufzeit-
verlängerungen

Gottes frauliche
Anwesenheit

Umgang mit
sexuellem Missbrauch



EDITORIAL



Liebe Leserinnen und Leser,

das letzte Magazin ist später als sonst im Juli bei Ihnen eingetroffen. Grund dafür war eine Panne im Versand, für die wir uns entschuldigen möchten. Als ich das Exemplar mit den Titelfotos vom Münchener Kirchentag in den Händen hielt, dachte ich zunächst: ist das nicht schon lange her? So schnell vergeht die Zeit.

Für andere gibt es ein echtes »lange her«: Der Berufsverband in Essen feierte im Juni sein 20. Jubiläum mit prominenter Besetzung. Der bekannte Pastoraltheologe Paul Michael Zulehner eröffnete seinen Zuhörern eine pfingstliche Kirchenvision und wünschte den Hauptamtlichen einen pastoralen Ultraschallblick. Ich wünsche mir, dass in vielen Bistümern so kreative Highlights zum Fest der Berufsverbände entstehen und umgesetzt werden! So wird unser Engagement auch über die Berufsgrenzen gut wahrgenommen.

Kolleginnen und Kollegen, die vor längerer Zeit in Paderborn studiert haben, werden sich bestimmt gern an den Pastoraltheologen Josef Hochstaßl erinnern. Seine Predigt zu seinem 50. Priesterjubiläum passt in diesen Reigen und ich danke der Essener Kollegin Elisabeth Hartmann, die auch diesen Text zur heutigen Ausgabe beigesteuert hat. So mancher von uns wird sich auch in seinen Überlegungen zur Identifikation mit der Kirche wieder finden.

Wenn Sie also einen Ultraschallblick haben, dringen Sie damit in die Tiefen und Zwischenebenen der vorliegenden Texte vor, und freuen Sie sich mit mir darüber, wie die Kirche durch Ihre und die Arbeit Ihrer Kolleginnen und Kollegen in Deutschland in letzter Zeit sommerlich geblüht hat!

Rüdiger Kerls-Kreß

INHALT

► Titel	-----	S. 2
► Bistümer	-----	S. 6
► Berufsprofil	-----	S. 7
► Ausbildung	-----	S. 7
► Kirche	-----	S. 8
► Gemeinde	-----	S. 17
► Lobby	-----	S. 27
► Literatur	-----	S. 37
► Recht	-----	S. 40
► Impressum	-----	S. 40

20 Jahre Berufsverband im Bistum Essen

Ein Rückblick auf den Jubiläumstag



Noch frühzeitig genug entdeckten wir im Vorstand, dass wir uns bereits im 20. Jahr nach der Gründung unseres Berufsverbandes befinden. Diesen Anlass wollten wir mit unseren Mitgliedern, aber auch über den Verband hinaus mit allen in der Seelsorge Tätigen feiern.

PROGRAMM

der Jubiläumstagung
am 14. Juni 2010
Katholischen Akademie
»Die Wolfsburg«, Mühlheim

Vortrag Prof. Zulehner
»Ein neues Pfingsten:
Visionen und
Herausforderungen
für die Kirche heute«

Wortgottesdienst

Kabarett
»Scheinheilig und Schulz«

Den Auftakt für unser Fest bildete eine Fachtagung mit Professor Dr. Paul Zulehner zu dem Thema: »Ein neues Pfingsten – Chancen und Herausforderungen für die Kirche heute.« Viele Kollegen und Kolleginnen, Pfarrer, Priester, Diakone und Ordensleute fühlten sich von dem Thema angesprochen – ist es doch das, was uns nach der großen Umstrukturierung der Gemeinden im Bistum Essen und einer damit einhergehenden Ernüchterung fehlt.

Professor Zulehner knüpfte in seinem Vortrag an den Ausspruch von Papst Johannes dem XXIII. an, der zur Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils

äußerte: »Ich wünsche mir eine neues Pfingsten für die Kirche.«

MANGEL AN VISIONEN

Dem gegenüber stellte er das aktuelle Sorgenquintett unserer Kirche vor: immer weniger Leute im Gottesdienst, kaum noch Kinder und Jugendliche, Zahl der Ehrenamtlichen wird kleiner, keine Priester vor Ort, keine eigene Pfarrei. Trotzdem ist zeitgleich zu beobachten, dass viele Menschen »Spirituelles« suchen, jedoch sind die christlichen Gemeinden und ihre Vorsteher nicht mehr die erste Adresse, die aufgesucht wird. Die Schwachheit

des Christentums sieht Professor Zulehner dabei als das Problem. Wir haben zwar einen zunehmenden Mangel an Geld, aber eben auch einen Mangel an Visionen!

KIRCHE ALS NETZWERK

Eine Vision für den Umbau der Kirchengestalt stellt er uns im Bild des »kosmischen Christus« vor, so wie es die Heilige Hildegard von Bingen in einer Vision geschaut hat und auch in der biblischen Überlieferung von der Inkarnation Gottes im Menschen Jesus zu finden ist. Dabei geht er von der Vorstellung aus, dass das Ziel menschlichen Lebens, das Wachsen in der Liebe ist. Je mehr ich ein Liebender/ eine Liebende werde, desto mehr reift das Heil, desto mehr reife ich hinein in den allumfassenden kosmischen Christus. Das geschieht verhüllt und die Aufgabe der Kirche könnte darin bestehen, es zu enthüllen. Sie wäre dann als Kirche der Zukunft eher als ein Netzwerk zu denken, das die bisherigen kirchlichen Strukturen sprengt und über eine kirchliche Zugehörigkeit hinausreicht.

Den Mut zum Umbau der Kirche könnte uns die biblische Überlieferung von Sara und Abraham schenken. Die beiden Alten, die schon die Hoffnung

an die Geburt neuen Lebens aufgegeben haben, wird die Verheißung eines Kindes durch drei geheimnisvolle Männer verkündet. Zulehner sieht in den Stammeltern ein Bild für unsere Kirche, denn auch für sie ist es nicht vorstellbar, dass sie noch einmal von jungen Leuten strotzen könnte.

WAS KÖNNEN WIR TUN?

- 1) Nicht die alte Sara begraben, bevor sie geboren hat!
- 2) Einen pastoralen Ultraschallblick entwickeln d.h. Anwalt der Verheißung zu sein, zu erahnen, dass neues Leben entsteht.

Gerade GemeindereferentInnen könnten sicherstellen, dass die Kirche »guter Hoffnung« ist!

WAS HEISST DAS KONKRET FÜR UNSERE ARBEIT?

- Nicht mehr von den Priestern her denken!
- Kirche muss in Ruf- und Reichweite sein und Heimat bieten! (z.B. in Gruppen, die sich zum Bibelteilen treffen)

- Den Laien mehr vertrauen!
- Gemeinden sollten sich selbst organisieren d.h. drei spirituell erfahrene Menschen sollten lokal anfangen, presbyterial zu handeln und zu leiten.
- Es gilt eine Arbeitskultur in den Gemeinden zu sichern und für Nachhaltigkeit zu sorgen.
- Visions- und Projektarbeit müssten gefördert werden.
- Menschen nach Ihrer Berufung fragen, statt »Wir brauchen Sie noch für...« – Ein Berufungcoach werden!
- Netzwerke bilden, die kreative Prozesse schaffen.
- Die nächsten 20 Jahre das Jammern verbieten!

Es braucht Hauptamtliche, die spirituell Erfahrene sind mit mystischer Kompetenz!





Nach diesen pfingstlichen Anstößen wurde in Gruppen diskutiert und Fragen gesammelt. Zum ersten Mal gelang uns eine inhaltliche Arbeit, in der alle pastoralen Berufsgruppen miteinander über tiefgehende Fragen ins Gespräch kamen. Vielleicht ist schon das ein »kleines Pfingsten« in unserem Bistum. Der Wunsch nach weiteren Begegnungen und dem Austausch zwischen den Berufsgruppen über zentrale Themen brachte Stadtdechant Jürgen Cleve zum Ausdruck und erntete große Zustimmung.

Nach diesem ermutigenden und inspirierenden Auftakt unseres Jubiläums folgte jetzt ein Rückblick auf 20 Jahre berufspolitische Arbeit im Verband durch die Vorsitzende der ersten 10 Jahre (Christa Blokesch) sowie die jetzige Vorsitzende (Elisabeth Hartmann). In der Rückschau hat mich besonders erfreut, dass es eine exegetische Fortbildung über »Paulus und sein Freiheitsbegriff« war, der den Stein ins Rollen brachte. Mir fällt dabei ein Pauluszitat ein: »Wenn der Sohn euch befreit hat, dann sei ihr frei!« Solch eine Sprengkraft hat die biblische Botschaft, dass wir es wagten, uns in einem Verband zu solidarisieren.

Grußworte unserer Diözesanreferentin, Frau Ingeborg Klein, des Stadt-

dechanten von Essen, Jürgen Cleve, unseres Bundesvorsitzenden, Peter Bromkamp, und zwei Kollegen aus dem Kölner Berufsverband schlossen sich an. Ralph Gassen und Christian Wahlmann brachten ein Fässchen Kölsch mit und so endete dieser Teil mit einem gemeinsamen Anstoßen auf weitere 20 Jahre Verbandsarbeit.

In einem Wortgottesdienst, an dem viele mit ihren Gaben mitwirkten, drückte sich der Dank aus für alles, was Gott in und durch uns gewirkt hat. Der Traum von Ezechiel, dass das Totengebein vom Geist erweckt würde,

mündete auch in unser Wünschen und Beten.

Im Anschluss labten wir uns an Speis und Trank und die Kabarettgruppe »Scheinheilig und Schulz« erinnerte uns mit ihrem Programm daran, den Humor bei all den Herausforderungen nicht zu verlieren. Eine Kollegin äußerte am Ende des Tages »Wenn ich das hier erlebe, bin ich doch froh, Gemeindereferentin zu sein.« So wurde unser Jubiläum zu einem Fest der Ermutigung und der Solidarität.

Elisabeth Hartmann





Kabarett »Scheinheilig und Schulz«

Simplify your life

JESUS CHRISTUS: Immer weniger investieren doch Glaube, Hoffnung und Liebe in die Sache Gottes. Die Kirchen sind doch zumeist soweit von den Menschen weg.

GOTT VATER: Bis auf einige: die kommen manchen dann wieder viel zu nahe.

HEILIGER GEIST: Ich habe niemals die Botschaft ausgegeben: Lasst die Kinder zu mir kommen! Das war er, Dad!

GV: Kinder hört auf mit dem Streit. Wir müssen doch wenigstens eins sein. – Herr Pilatus: Wir müssen handeln und Sie sollen uns beraten!

UNTERNEHMENSBERATER: Wenn Sie meinen, Eure Göttlichkeiten. Was haben wir? – Wir haben drei göttliche Personen und damit drei göttliche Führungsebenen.

HG: Ich finde das Symbol der Flamme viel besser, konnte mich kunstgeschichtlich aber nie durchsetzen.

GV: Ich bitte euch, Kinder. Machen Sie bitte weiter, Herr Pilatus!

UB: Zunächst die Ziele: weniger Komplexität – weniger Ressourcenverbrauch – mehr Effizienz. Der entscheidende Schritt zu »Simplify your göttliches Life« – lautet daher: Verschlankung!

JC: Paps, mir haben die vierzig Tage in der Wüste gereicht. Und dick war ich sowie so nie.

HG: Ich wiege doch sowie schon nichts. Ich bin doch nur völlig virtuelle Energie.

GV: Ich bitte mich, jetzt lasst Herrn Pilatus doch erst mal ausreden.

UB: Die Menschen brauchen einen Halt. Ich betone: einen! Das bedeutet: Wir streichen die beiden unteren göttlichen Führungsebenen – machen eine ganz schlanke göttliche Hierarchie. Monität statt Trinität.

JC: Und dafür hab' ich mich in diesen eiskalten, stinkenden Stall gelegt, hab mir die Füße wund gelaufen, den Mund fusseilig gepredigt und mich an's Kreuz schlagen lassen ...?

HG: Und wofür schwebe ich seit dem Schöpfungschaos durch die Weltgeschichte, versuche Dumme zu erleuchten, Feige zu ermutigen und allen Selbstgerechten und Besserwissern Feuer unterm Hintern zu machen?

UB: Mein Gott, was haben Sie mit den anderen beiden denn auch für ein Personalangebot? Einen Geist, der nicht weiß ob er Vogel oder Flamme ist, aber auf jeden Fall nicht zu greifen. Und dann Jesus Christus. Einen Quereinsteiger: Erst Zimmermannslehrling und dann in drei Jahren Crashkurs zum Weltenerlöser. Ich bitte Sie Eure Göttlichkeit, das ginge durch kein Bewerbungsverfahren, außer bei Politikern vielleicht...



€ 19,80

Christian Hennecke
Glänzende Aussichten
 Wie Kirche
 über sich hinauswächst

CHRISTIAN HENNECKE ist mittlerweile im deutschsprachigen Raum ein vielbeachteter Autor und geschätzter Gesprächspartner, wenn es um Fragen der Zukunft von Christentum und Kirche geht. Seine »GLÄNZENDEN AUSSICHTEN« bleiben diesen drängenden Themen treu. Hennecke richtet seinen Blick vielfach über den deutschen Tellerrand hinaus und erzählt in persönlicher und unmittelbar verständlicher Art von neuen Gruppen, kirchlichen Initiativen und christlichen Aufbrüchen in Europa und rund um den Globus. Diese vielfältigen Erfahrungen im Kontext der Weltkirche weiß er für die Suche nach einer Zukunft von Kirche und Christentum hierzulande fruchtbar zu machen. Und so liegt die Stärke Henneckes sicher darin, dem realistischen Blick in die Gegenwart auch immer wieder eine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive an die Seite zu stellen; denn »ohne Vision verkommt das Volk«.

2010, 320 Seiten, geb. mit SU,
 ISBN 978-3-402-12853-4

Aschendorff
 Verlag

Aachen: Neustart von Ausbildung und Berufseinführung

Nach einigen Jahren der Aussetzung von Ausbildung und Berufseinführung – in Folge von Finanzkrise und Konsolidierungsprozess – gibt es seit dem 30. August 2010 wieder sechs Gemeindeassistentinnen im Bistum Aachen. Durch diesen »Nachwuchs« wächst die Berufsgruppe der GR und

GA im Bistum Aachen auf 226 Kolleginnen und Kollegen. Die Ausbildung und die Berufseinführung der künftigen Gemeinde- und auch Pastoralreferentinnen des Bistums Aachen wird in teilweiser Zusammenarbeit mit dem Erzbistum Köln erfolgen.

Mario Hellebrandt

Aachen: Beauftragungsfeier mit Bischof Mussinghoff

Am Dienstag, dem 14. Dezember 2010, wird Bischof Heinrich Mussinghoff im Aachener Dom fünf Gemeindereferentinnen und einen Gemeindereferenten zum pastoralen Dienst im Bistum Aachen beauftragen. Dies geschieht

um 18 Uhr im Rahmen einer Eucharistiefeier. Die neuen Kolleginnen und Kollegen sind seit dem 01.09.2010 in ihren jeweiligen Pfarreien eingesetzt.

Mario Hellebrandt

Münster: Beauftragungsfeier Mit Bischof Genn »Hier bin ich, sende mich!«

Bischof Felix Genn hat am 28. September 2010 im Dom zu Münster acht Männer und Frauen unter dem Leitwort »Hier bin ich, sende mich.« (Jes 6,8) zum pastoralen Dienst im Bistum Münster beauftragt: Christine Bischof, Michaela Frings, Tobias Frings, Ute Kerpen, Martin Knauder, Sara Krübel, Katharina Müller, Sebastian Reimann.

sitzende des Berufsverbandes Thomas Jakob den neuen Kollegen zu ihrer Beauftragung und überreichte ihnen eine Grußkarte.

Der Berufsverband freut sich über den Zugewinn für die Berufsgruppe und wünscht den acht neuen Pastoralreferenten und -referentinnen einen guten Start an ihren neuen Wirkungsstätten.

Im Anschluss an das Pontifikalamt gratulierte der stellvertretende Vor-

Thomas Jakob

BESUCHEN SIE DEN BUNDESVERBAND IM INTERNET.

www.gemeindereferentinnen.de

Bundesverband der Pastoralreferenten gegründet

Der Berufsverband im Bistum Münster nun Mitglied in zwei Bundesverbänden!

Die Besonderheit im Bistum Münster, dass er dank der im Bistum gemeinsamen Berufsbezeichnung Pastoralreferenten und -referentinnen mit dem Zugang über die Hochschulen als auch mit dem Zugang über die Fachhochschule (KatHO NRW) sowie über die praxisbegleitende Ausbildung repräsentiert, ist schon des öfteren deutlich geworden. Dass unser Berufsverband in doppelten Strukturen vertreten ist, führt mitunter zu Schwierigkeiten, wie man ihn einordnen soll, legt aber zugleich eine engere Zusammenarbeit nahe. Der Berufsverband Münster ist eben sowohl im Bundesverband der Gemeindereferenten und -referentinnen als auch im neu gegründeten Bundesverband der Pastoralreferenten und -referentinnen (vormals AGPR) vertreten.

Mit Wirkung zum 1. Januar 2010 hat die Delegiertenversammlung der AGPR auf der Jahrestagung im November 2009 beschlossen, die bisherige »Arbeitsgemeinschaft« zugunsten einer höheren Verbindlichkeit in einen »Berufsverband der Pastoralreferenten und -referentinnen« zu überführen. Ähnlich wie für den Bundesverband der Gemeindereferenten ist es bereits gelungen, fast alle deutschen Bistümer und etwa zwei Drittel aller Pastoralreferenten bundesweit gemeinsam zu organisieren. Unseren Münsteraner Berufsverband vertreten im BVPR weiterhin Johannes Grabenmeier und Jochen Hesper. Zugleich ist

auf der konstituierenden Sitzung mit Jochen Hesper ein Mitglied unseres Berufsverbandes in den neu gewählten Vorstand des Berufsverbandes der Pastoralreferenten und -referentinnen gewählt worden. Wir gratulieren Jochen Hesper zur Wahl zum Beisitzer des neu gegründeten Bundesverbandes.

Bemerkenswert ist, dass mit Jochen Hesper und mit Peter Bromkamp zwei Mitglieder unseres Berufsverbandes in den Vorständen der beiden Bundesverbände unserer Berufsgruppe tätig sind.

Thomas Jakob, Bistum Münster

Peter Berker neuer Leiter der KatHO NRW

Die Katholische Hochschule NRW hat seit 1. Juli 2010 ein neues Leitungsteam: Neuer Rektor der KatHO NRW ist Prof. Dr. Peter Berker, Prorektor für Studium und Lehre ist Prof. Dr. Wolfgang M. Heffels und Prorektorin für Forschung und Weiterbildung ist Professorin Dr. Liane Schirra-Weirich. Die Kontinuität der Entwicklung einer vollwertigen Hochschule zu gewährleisten und die Profilbildung der KatHO NRW weiterzuentwickeln, hat sich das neue Rektoratsteam auf die Fahnen geschrieben.

Prof. Dr. Peter Berker war bereits von 2000 bis 2004 Rektor der Hochschule und zuvor Dekan der Abteilung Münster, an der der 57-Jährige seit 1990 im Fachbereich Sozialwesen lehrt. Zu seinen Forschungs- und Entwicklungsschwerpunkten zählen Sozialmanagement, Organisationsentwicklung, Supervision sowie Theorien und Konzepte Sozialer Arbeit.

Prof. Dr. Wolfgang M. Heffels lehrt seit 1996 im Fachbereich Gesundheitswesen der Abteilung Köln. Nach seinen Ausbildungen zum Krankenpfleger und Lehrer für Pflegeberufe war er von 1987 bis 1995 als Schulleiter für mehrere Pflegebildungseinrichtungen tätig, bevor er 1999 sein Studium der Pflegepädagogik an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen (KFH NW) abschloss. In den Jahren 2003 bis 2005 war Heffels als Dekan im Fachbereich Gesundheitswesen mit der Entwicklung der Bachelor- und Masterstudiengänge im Gesundheitswesen betraut.

Prof. Dr. Liane Schirra-Weirich ist seit 1999 Professorin für das Lehrgebiet Soziologie an der Abteilung Aachen der KatHO NRW. Bevor Schirra-Weirich an die KatHO NRW kam, hat sie als selbstständig tätige Beraterin das Institut für Statistische Projekte (ISP)



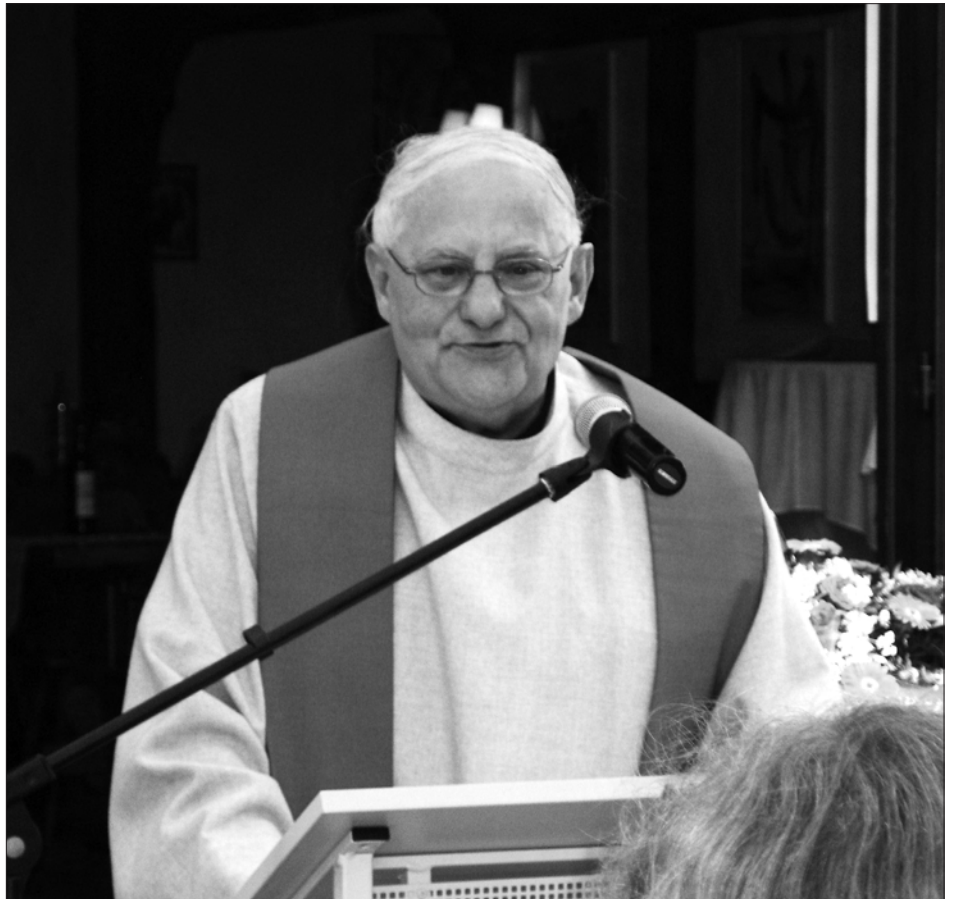
geleitet und Politikberatung sowie Auftragsforschung für Verbände und Wirtschaft durchgeführt. Zu ihren Forschungs- und Entwicklungsschwerpunkten zählen der demografische Wandel, die Gesundheitsversorgungsstruktur, Fragen sozialer Ungleichheit, insbesondere in den Bereichen Bildung und Gesundheit sowie die Hochschul- und Evaluationsforschung.

Quelle: KathoNews, Julia Harzendorf

Foto: Manuel Schroeder

Kolleginnen und Kollegen, die vor längerer Zeit in Paderborn studiert haben, werden sich bestimmt gern an den Pastoraltheologen Josef Hochstaffl erinnern. Nun hat er sein 50. Priesterjubiläum gefeiert und uns seine Predigt gern zur Verfügung gestellt, die hier um einige persönliche Angaben gekürzt ist. So mancher von uns wird sich in seinen kritischen Überlegungen zur Identifikation mit und Zukunft der Kirche wieder finden.

rkk



Josef Hochstaffl:

Predigt zum goldenen Priesterjubiläum

Schriftlesung (Lev 25,8-10)

Und heiligt das fünfzigste Jahr, dass ihr Freiheit ausruft durch das Land all seinen Bewohnern; ein Jubel soll dasselbe euch sein, dass ihr zurückkehret jeglicher zu seinem Besitz und jeglicher zu seinem Geschlechte zurückkehre.

Wir haben soeben eine Lesung aus dem Alten Testament gehört, aus dem Buche Levitikus. Der Text ist schon um das Jahr 450 vor Christus verfasst worden und er erhebt das fünfzigste Jahr zum »Jubeljahr«. Er träumt davon, dass nach fünfzig Jahren alles wieder so werden könnte, wie es vor-

her war: aller Besitz, der inzwischen erworben wurde, soll an die vormaligen Eigentümer zurückgegeben werden. Das Ende soll zurück in seinen Ur-

sprung. – Ein Wunschtraum? – Noch einmal ganz von vorne anfangen?! – Unsere Lebenserfahrung lehrt uns, dass nichts wieder so sein oder werden kann und meist besser auch gar nicht so werden sollte, wie es einmal war. – Nun – wir können immerhin fragen: Was gilt noch und was hat sich verändert – unwiderruflich und zum Teil auch zu Recht? So auch heute und in meinem Falle: (I.) Was gilt noch bei mir und (II.) was hat sich verändert? (III.) Was ist das überhaupt – ein Priester? Und (IV.) was sollte sich ändern? Wie könnte unsere Kirche, wie sollten

die Priester in der Zukunft aussehen? Eine Menge Fragen! – Ich will versuchen, mich ihnen zu stellen.

I. WARUM BIN ICH PRIESTER GEWORDEN UND WAS FASZINIERT MICH NOCH IMMER DARAN?

Von Jesus angerührt zu werden, das eröffnet eine sehr persönliche und unverwechselbare Geschichte. Schon ihr Anfang ist wichtig. Der will nicht aus dem Kopf. Das ist auch in dem Evangelium, das wir soeben gehört haben, deutlich geworden. Jesus hat jeden Apostel auf je eigene Weise berufen. Noch im hohen Alter erinnert sich Johannes daran, wie spät es war, als er Jesus zum ersten Mal begegnet ist. »Es war um die zehnte Stunde« (Joh 1, 39)

– nachmittags um vier Uhr! – Was mich vor fünfzig Jahren angesprochen hat, das fasziniert mich auch noch heute.

Da war und ist zuallererst der Wunsch, ja, die Freude, einen Sinn für mein Leben zu finden, eine Ahnung davon, dass es ein letztes Ziel, einen tragenden Boden, eine umfassende Geborgenheit gibt. Ein tiefes Geheimnis! – Nur zaghaft nennen es die Menschen Gott. Es hat sich für mich ausgesprochen in Jesus von Nazareth. Und es wurde mir vermittelt über Menschen; besonders erschlossen wurde es mir im Leben und beim Leiden und Sterben eines mir sehr lieben Menschen. Hier unter uns sind einige, die diesen Menschen gut gekannt und die ihn ebenfalls lieb gehabt haben.

Da ist zum Zweiten die Aufgabe, dass ich von meiner Erfahrung mit Gott anderen Menschen etwas mitteilen darf. Das ist nicht immer leicht. Ja, oft bleibt alle Mühe ohne erkennbaren Erfolg, und Enttäuschungen tun manchmal bitter weh. Aber die Aufgabe lässt mich nicht zur Ruhe kommen.

Damit hängt ein Drittes zusammen – das ist die Freude an Geschichten aus

dem Leben, an einem seelsorglichen Gespräch, einer Predigt oder einem Vortrag, an einem Gottesdienst, einer Tauf- oder Trauungsfeier.

Mit geradezu kindlicher Begeisterung, mit Spaß am heiligen Spiel setze ich überkommene, sinnenhafte und doch geheimnisvolle Zeichen, vollziehe ich Jahrhunderte alte, wohltuend heilsame Gebärden: vor allem in der Feier der Eucharistie.

Ich sitze und brüte über heiligen Schriften und dann darf ich Worte sprechen, die in Frage stellen, und bisweilen auch Worte, die Mut machen.

II. WAS HAT SICH BIS HEUTE VERÄNDERT?

In den letzten fünfzig Jahren hat sich die katholische Kirche rasant verändert. 1960 gab es noch eine mächtige Volkskirche. Der Pfarrer hieß nicht nur »Pastor« – zu Deutsch: Hirte –, er handelte auch so: eben wie der allein verantwortliche Schäfer einer unmündigen Herde. Er galt als ein »Patriarch« – das heißt: als der Vater und Herr einer Pfarrfamilie. Und seine Stellung war so unangefochten, dass er sich

ab und zu auch ein Schäferstündchen gönnen konnte. Seine Kapläne waren so etwas wie Prinzen, dazu berufen, demnächst selber Chef zu werden. In der katholischen Kirche lag alle Verantwortung beim Pfarrer, beim Bischof und beim Papst. Die einfachen Gläubigen galten als Empfänger von hoheitlichen Handlungen. Seelsorge war Versorgung, und dazu hatte ein Priester »allzeit bereit« zu sein.

Das Konzil versuchte dann, die Kirche neu zu entdecken – nicht mehr nur eine »heilige Herrschaft« – die Hierarchie – zu sehen, sondern das ganze Volk Gottes. Die Pfarreien sollten nun zu lebendigen Gemeinden werden. Und nicht wenige Katholiken engagierten sich nach der Devise: »Wer mitmacht, erlebt Gemeinde!« Für die Priester steckte darin sicher viel Hoffnungsvolles, aber auch Irritierendes. Sie waren von nun an nicht mehr die allein Verantwortlichen. Auch andere – Männer und – wohlgemerkt: auch Frauen(!), Gruppen und Gremien verlangten ein Mitspracherecht.

Und weiter! Inzwischen gibt es neben dem Priesterberuf eine Vielzahl pastoraler Berufe: Diakone, Katecheten und



Religionslehrer, Gemeinde- und Pastoralreferentinnen. Die Aufgaben, Erwartungen und Rollen werden immer unübersichtlicher. Der normale Aufgabenbereich eines Priesters wird – zumal da es auch immer weniger Priester gibt – immer mehr eingeschränkt auf die Leitung einer Gemeinde, auf die Feier von Gottesdiensten und die Spendung von Sakramenten. Zeit und Raum für individuelle Seelsorge und spirituelle Begleitung oder gar für tätige Caritas oder den Vorstoß ins Soziale bleibt da kaum.

Kommen wir zum aktuellen Entwicklungsstand! Wer heute mitmacht, tut es in der Regel da, wo er will, soweit es ihm Spaß macht, und so, dass er sich dabei auch persönlich entfalten kann. Die Gemeinden schrumpfen zu einem Rest von Freiwilligen. Ja, viele haben der Kirche enttäuscht den Rücken gekehrt. Der Kirche sind am Ende nicht nur die Priester, sondern auch die Gläubigen abhanden gekommen. Da sehen sich die Leitungen der Kirche veranlasst, Pfarreien zusammen zu legen und wie auf einem Reißbrett großräumige Seelsorgeeinheiten, Pfarrverbände und Pastoralverbünde zu konstruieren. Auf die wenigen Priester, die es noch gibt, kommt nun zusätzlich die Aufgabe zu, großräumige Verwaltungsbezirke zu leiten oder – wie es kirchenrechtlich offiziell heißt – zu »moderieren« (Can. 517 §2 CIC).

Nach all dem befürchte ich: Manche Angebote der Kirche, die bislang an das Dasein und das Wirken von Priestern gebunden sind, werden allmählich aus der Wahrnehmung der Menschen ganz verschwinden. Wer erlebt es noch, in einem persönlichen Beichtgespräch verstanden zu werden? Wer erfährt noch den heilenden Trost einer Krankensalbung? Vor allem im Alter, wenn die weiten Wege mühevoll werden? Sollte am Ende sogar die Chance, dass alle katholischen Christen regelmäßig an einer Feier der Eucharistie teilneh-

men können und dabei Gemeinschaft des Glaubens erfahren, ganz auf der Strecke bleiben?

Aber noch mehr bedauere ich, dass wir in der jüngsten Zeit als Kirche – und damit meine ich dieses Mal ausdrücklich nicht die Gesamtheit der Katholiken oder der Christen, sondern vor allem die Hierarchie und uns, die Amtsträger der Kirche – immer unglaublicher geworden sind – und zwar gerade in dem, was uns wichtig und heilig sein sollte: das ist der Glaube an einen Gott, der die Menschen leben lässt, der dem Leben Sinn und Kraft gibt und der unsere Hoffnung ist über dieses Leben hinaus. – Das tut mir in der Seele weh!

Es löst bei mir die Frage aus: Wen interessiert sich am Ende überhaupt noch, was Priester ist und Priester-Sein heißt? Wissen und schätzen das noch die Katholiken, geschweige denn die Christen und die Menschen allgemein? Ich will mich heute bei meinem Priesterjubiläum auch dieser Frage stellen und als Mensch und als Theologe eine persönliche Antwort versuchen.

III. WAS AM PRIESTERBERUF IST EIGENTLICH UNVERZICHTBAR UND WESENTLICH?

Ein Priester war und ist auf jeden Fall ein Mann Gottes – und wird vielleicht in fernerer Zukunft (Wer weiß es? Gott weiß es!) – möglicherweise auch einmal eine Frau Gottes sein. Also sagen wir einfach: ein Priester ist unverzichtbar und wesentlich ein Mensch Gottes, – selbstverständlich kein Gottmensch, aber auf jeden Fall ein Mensch, der von Gott her zu uns kommt!

Was das für ein Mensch sein soll, können nur Menschen wirklich verstehen, die an einen Gott glauben, der selber von sich aus zu den Menschen gekommen, ja, selber Mensch geworden ist. Zugegeben: vielen Menschen fällt es heute überhaupt schwer, an einen Gott

zu glauben, und noch schwerer, daran, dass ein bestimmter Mensch – Jesus von Nazareth – Gottes Sohn sein soll. Das eine hängt aber stark mit dem anderen zusammen. Der Gott, an den die Christen glauben, ist ein Gott, der sie in und durch Jesus Christus liebt, der bei den Menschen ist und mit ihnen durch Dick und Dünn geht. Mit Gott bekommen wir es über die Worte und die Taten Jesu Christi, des Gesandten Gottes, zu tun. Und die wirken an uns und sprechen zu uns wiederum durch berufene und gesendete Menschen – bis heute.

Ein Mensch, der von Gott zu uns kommt, muss darum jemand sein, der die Züge Jesu Christi an sich trägt. Aus seinen Worten, in seinen Gebärden und an seinen Taten muss die wohltuende und befreiende, die heilende Liebe des Mensch gewordenen Gottes herauszuhören, zu spüren und zu erfahren sein. Er muss jemand sein, der zuhört und der etwas vom Sinn des Lebens versteht und vermittelt. Dazu ist nicht erforderlich, dass er seine Persönlichkeit außen vor lässt. Ganz im Gegenteil! Er darf sich nicht in irgendeine, schon gar nicht in die Rolle eines ausgewählten Klerikers hinein verstecken. Seine Aufgabe ist die Begleitung und Führung der Mitchristen beim Dienst am Menschen, beim Glaubenszeugnis und beim Gottesdienst. Die Menschen brauchen Gott und seinen Gesandten, seinen Sohn Jesus Christus – und Menschen, die ihn unter uns überzeugend und mit Vollmacht – im Wort und im Sakrament – darstellen. Darin bestehen die Aufgabe und der Dienst der Amtsträger in der Kirche.

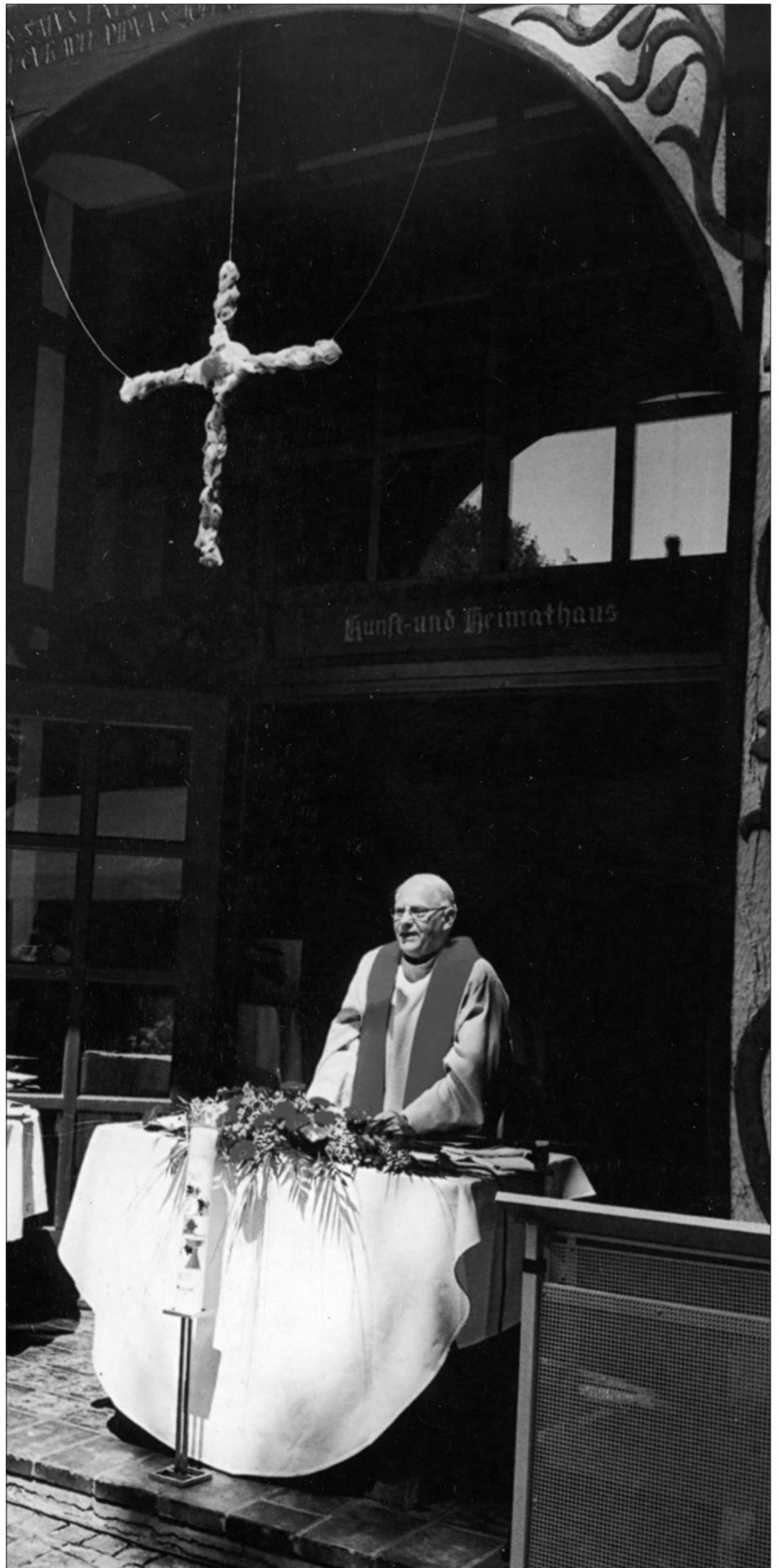
Über diesen Kerngedanken könnten wir Katholiken, nebenbei gesagt, uns im Grunde sogar auch mit Christen anderer Konfessionen verständigen. Leider gibt es zwischen den Konfessionen im Einzelnen unterschiedliche Auffassungen, über die wir hier auch nicht hinwegreden können und wollen. Wir katholischen legen, zusam-

men mit den orthodoxen und mit den anglikanischen Christen, großen Wert darauf, dass Priester im Auftrag und in der Vollmacht Jesu Christi handeln. Dazu werden sie nach unserer Überzeugung durch die Handauflegung eines Bischofs in der Nachfolge der Apostel bevollmächtigt. Der Priester repräsentiert darum auch die Person Jesu Christi, besonders bei der Feier der Eucharistie. Auch bei den evangelischen Christen wird das Abendmahl – wenigstens in der Regel – durch einen Amtsträger der Kirche geleitet. Aber evangelischen Christen kommt es vor allem darauf an, dass ein Geistlicher als Amtsträger der Kirche ein Christ unter Christen bleibt, berufen durch den Geist Gottes, erwählt und bestellt durch Handauflegung inmitten einer christlichen Gemeinde. Solche und andere Unterschiede hindern uns leider bis heute daran, gemeinsam Eucharistie und Abendmahl zu feiern. Es handelt sich ohne Zweifel um wichtige Differenzen, aufgebrochen vor 500 Jahren, in der Zeit der Reformation. Aber sind die heute eigentlich immer noch so gewichtig wie damals? – Haben wir heute nicht weit größere Sorgen? – Und so komme ich zu vierten und letzten Frage.

IV. WIE SOLLTEN DIE SEELSORGER DER ZUKUNFT AUSSEHEN? – WIE DIE KIRCHE INSGESAMT?

Dabei geht es, wie gesagt, nicht nur um die Zukunft irgendeines kirchlichen Berufs, sondern um die Zukunft der Kirche als solcher. Ja, selbst dieser Horizont ist für unsere Frage noch zu eng bemessen. Jesus jedenfalls hat nicht bloß eine Kirche im Blick gehabt. Sein Horizont war viel weiter. Jesus spricht vom Reich Gottes – immer wieder – in Gleichnissen. Und er verkündet: das Reich Gottes kommt und es ist schon da.

Nun – was ist das – das Reich Gottes? Was bedeutet es konkret und praktisch?



– Eine Antwort finde ich beim Apostel Paulus im Römerbrief: »Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Und wer Christus so dient, wird von Gott anerkannt und ist bei den Menschen geachtet. Lasst uns also nach dem streben, was zum Frieden und zum Aufbau dient.« (Röm 14, 17-19) – Es kann und darf also eigentlich und letztlich nicht nur um den Aufbau oder den Wiederaufbau unserer Kirche gehen. Der eigentliche Sinn der Kirche sind nicht Gruppen, die sich selbst genügen, oder gottesdienstliche Events, die die Menschen anziehen, weil sie spannend sind. Aufgabe der Kirche ist auch nicht die Wiederherstellung irgendeines christlichen Abendlandes. Es geht vielmehr um das Wachsen des Reiches Gottes. Und das ist mehr als die Versorgung mit Essen und Trinken, mehr als das, was wir zum täglichen Leben brauchen, mehr als Geld und Macht. Es geht um Gerechtigkeit, Friede und Freude im Geist Gottes – unter uns, aber auch unter den Menschen überall in der Welt. Das wäre eigentlich Sinn und Ziel der Kirche.

Welcher Weg führt zu diesem Ziel? Wie soll das gehen? Auf diese Frage antwortet Jesus selbst, zwar in einem Gleichnis, aber sehr anschaulich und sehr handgreiflich: »Mit dem Himmelreich ist es wie mit dem Sauerteig. Den mischte eine Frau unter einen großen Trog Mehl, bis das Ganze durchsäuert war.« (Mt 13, 33) – Die Frau in dem Gleichnis – das könnten wir alle sein. Denn unsere (postmoderne) Gesellschaft ist in der Tat vielfältig und unübersichtlich wie aufgewirbeltes Mehl. In dieses »Mehl« haben wir das »Reich Gottes« wie einen »Sauerteig« hineinmischen. Das bedeutet, dass wir – wie das Konzil sagt – mit allen Menschen Freude und Hoffnung, Trauer und Angst teilen (vgl. Pastoralkonstitution, Nr. 1) und dass wir uns zusammen mit allen Menschen guten Willens für mehr Gerechtigkeit, Friede und Freude

einsetzen. Dann werden manche Menschen vielleicht auch nach dem Grund unserer Hoffnung fragen. Und dann hätten wir Zeugnis zu geben von dem Geist, der in uns wirkt. So könnten wir alle Kirche sein.

Wir sind mit unserer Kirche aber derzeit – Gott sei's geklagt – ziemlich weit entfernt davon, in unsere Gesellschaft nennenswert viel vom Sauerteig des Reiches Gottes einzubringen. Einstweilen sind wir noch immer sehr damit beschäftigt, einer verlorenen Geborgenheit in einem volkskirchlichen Milieu nachzutrauern. Wir sind traurig über den Abschied von guten alten Gewohnheiten. Wir Älteren wundern uns höchstens über Jüngere, die ihre eigenen Wege gehen – vielleicht ohne unsere alte Kirche und nicht selten auch ohne den Glauben, den wir ihnen weiterzugeben versucht haben. Das alles macht traurig, und das kann auch gar nicht anders sein. Wenn etwas stirbt, muss es Trauerprozesse geben. Sonst kann nichts Neues entstehen. Trauerprozesse sind heilsam.

Wen oder was brauchen wir heute in unserer Kirche, in dieser Situation? Wir brauchen ganz notwendig Amtsträger eines neuen Schlages. Was wir brauchen, sind Menschen, die uns mit unserer Trauer verstehen, obwohl und weil sie vielleicht auch selbst trauern, Menschen, die uns dann aber auch ermutigen, selber Sauerteig in dieser unserer Welt zu sein und zu werden. Wir brauchen unter uns Christen, die vom Geist Jesu begeistert und die kirchlich mit Vollmacht ausgestattet sind, befähigt, uns zusammenzuführen, zu begleiten und uns voranzugehen. Ob wir sie dann – sprachlich ein bisschen altmodisch – als »Geistliche« oder als »Seelsorger« oder wie auch immer bezeichnen, ist unwichtig. Wir brauchen sie jedenfalls und wir brauchen – weiß Gott! – mehr von ihnen. Da kann es dann letztlich nicht mehr von Bedeutung sein, ob sie Mann sind oder Frau,

ob ledig oder verheiratet. Wichtiger ist, dass sie erfahren sind in der Begegnung mit Gott und fähig zum Umgang mit Menschen. Sie sollten, wie das Neue Testament auf Griechisch sagt: »Presbyteroi« – das heißt wörtlich: herangereifte und gesunde Persönlichkeiten – sein. In unserer modernen Welt benötigen sie in der Regel dazu außerdem nicht nur eine theologische, sondern auch eine psychologische und eine sozialwissenschaftliche oder auch eine sozialarbeiterische und eine religionspädagogische Ausbildung. Menschen mit dieser Qualifikation gibt es schon unter uns und vermutlich in nicht geringer Anzahl, wenn denn ihre Berufung nur entdeckt und aufgegriffen würde. Ich jedenfalls bin solchen Menschen immer wieder begegnet.

Im vergangenen Jahr sind wir Katholiken aufgerufen worden, für und um Priester zu beten. Ich wünschte mir, dass wir nicht nur darum beten, dass alles im Wesentlichen so bleibt, wie es ist, oder auch nur, dass es wieder so gut wird, wie es vielleicht einmal war. Ich wünsche mir, dass wir auch darum beten, dass wir erkennen, was sich ändern muss und wie wir es verändern können, und darum, dass wir die Kraft finden, mutig ans Werk zu gehen. Der heilige Benedikt, der große Mönchsvater, dessen Namen unser regierender Papst angenommen hat, er hat die Devise ausgegeben: »Ora et labora! – Bete und arbeite!« Ich meine: heute brauchen wir in der Kirche nicht nur Gebet, so wichtig das ist, sondern auch eine Praxis der Veränderung. Es besteht auch – und zwar dringend – Handlungsbedarf! – Amen. – Ja, so ist es!

Josef Hochstaffl

Die Kirche der Liebe

Sie lebt nicht als feste Form, sondern nur im Einvernehmen der Menschen untereinander. Sie hat keine Mitglieder außer jenen, die sich ihr zugehörig fühlen.

Sie hat keine Konkurrenz, denn sie wetteifert nicht. Sie hat keinen Ehrgeiz, denn sie wünscht nur zu dienen. Sie zieht keine Landesgrenzen, denn das entbehrt der Liebe.

Sie kapselt sich nicht ab, denn sie sucht alle Gruppen und Religionen zu bereichern. Sie achtet alle großen Lehrer aller Zeiten, welche die Wahrheit der Liebe offenbarten.

Wer ihr angehört, übt die Wahrheit der Liebe mit seinem ganzen Sein. Wer dazugehört, weiß es.

Sie trachtet nicht, andere zu belehren; sie trachtet nur zu sein und durch ihr Sein zu geben. Sie lebt in der Erkenntnis, dass die ganze Erde ein lebendes Wesen ist und wir ein Teil von ihr sind.

Sie weiß, dass die Zeit der letzten Umwandlung gekommen ist; fort von der Ichhaftigkeit aus freiem Willen zurück in die Einheit.

Sie macht sich nicht mit lauter Stimme bekannt, sondern wirkt in den feinen Bereichen des Seins. Sie verneigt sich vor allen, die den Weg der Liebe aufleuchten ließen und dafür ihr Leben gaben.

Sie lässt in ihren Reihen keine Rangfolge zu und keinen starren Aufbau, denn der eine ist nicht größer als der andere. Sie verspricht keinen Lohn, weder in diesem noch in jenem Leben, nur Freude des Seins in Liebe.

Ihre Mitglieder erkennen einander an der Art zu handeln, an der Art zu sein und an den Augen und an keiner äußeren Geste als der geschwisterlichen Umarmung. Sie kennen weder Furcht noch Scham, und ihr Zeugnis wird immer gültig sein, in guten wie in schlechten Zeiten.

Die Kirche der Liebe hat kein Geheimnis, kein Mysterium und keine Einweihung, außer dem tiefen Wissen um die Macht der Liebe und darum, dass die Welt sich ändern wird, wenn wir Menschen dies wollen, aber nur, indem zuerst wir selbst uns ändern. Alle, die sich zugehörig fühlen, gehören dazu.

Sie gehören zur Kirche der Liebe.

(Text der Katharer aus dem Jahr 1148)

Nichts gesehen, nichts gehört, nichts gesagt

Vortrag von Wunibald Müller auf dem ökumenischen Kirchentag in München

Nein, meine Damen und Herren, liebe Mitchristen und Mitchristinnen: Ich will hinschauen, hinhören, nicht schweigen. Ich will der Wahrheit ins Gesicht schauen. »Gibt es Themen, bei denen wir als Kirche sprachlos sind? Sprachlos, weil die auszusprechende Wahrheit zu bitter, zu unschön ist?«, fragte P. Mertes vor wenigen Wochen in einem Vortrag vor dem Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. – Natürlich gibt es solche Themen. Auf einige will ich eingehen auf dem Hintergrund von drei Risikofaktoren, die bei sexuellem Missbrauch im kirchlichen Bereich eine besondere Rolle spielen.

1. RISIKOFAKTOR: DIE TATSACHE, EIN MANN ZU SEIN

Als ich das in dieser Deutlichkeit zum ersten Mal hörte, schoss mir der Gedanke durch den Kopf: Wenn es sich so verhält, würde sich das Problem sexuellen Missbrauchs durch Priester vielleicht dadurch lösen, dass man in Zukunft nur noch Frauen zu Priesterinnen weiht? Natürlich wäre das keine Lösung des Problems. Auch, weil ein Unrecht nicht durch ein anderes Unrecht wettgemacht werden kann und dadurch viele wunderbare Männer der Kirche als Priester verloren gingen. Und dennoch – jetzt aus einer psychologischen Sicht betrachtet: von einer Priesterschaft, die aus Männern und Frauen bestünde, ginge eine andere Ausstrahlung aus. In ei-

ner solchen Priesterschaft hätte die Sexualität einen anderen Stellenwert, würde sie sich auch in ihrer weiblichen Ausprägung zeigen. Eine solche Priesterschaft und dann auch Priesterinnenschaft würde auch für so manchen nicht länger attraktiv sein, der sich jetzt noch auch aus mitunter recht fragwürdigen Gründen in der augenblicklichen monosexuellen Gruppe der Priester wohl fühlt. Dazu kommt: Da nur Männer Priester werden können, besteht die Führungsschicht der katholischen Kirche nur aus Männern. Und ohne die Integrität vieler Männer in der Kirche, die Verantwortung haben, grundsätzlich in Zweifel ziehen zu wollen, darf und muss die Frage erlaubt sein: Stünden wir als katholische Kirche heute vielleicht nicht anders da, hätten auch die Frauen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten an verantwortlicher Stelle mitentscheiden können, wie im Falle sexuellen Missbrauchs vorzugehen ist? Ich weiß es nicht. Aber wenn wir nicht länger wegschauen wollen, müssen wir uns solchen Fragen stellen.

Aus einer psychologischen, letztlich aber auch zutiefst spirituellen Perspektive gesehen, würde die Erweiterung der Priesterschaft um Frauen eine wesentliche Bereicherung der Priesterschaft darstellen würde. Die Gottesebenbildlichkeit, die sich im Mann und in der Frau Ausdruck verschafft, würde auch in der Priester-

schaft konkretisiert werden, was im Moment nur halb ist, würde ganz werden. Den Frauen würden endlich in der Kirche die gleichen Rechte zugesprochen werden.

2. RISIKOFAKTOR: SEXUELL UNREIFE HOMOSEXUELLE MÄNNER

Ich betone sexuell unreife homosexuelle Männer. Bei über 80 Prozent der Opfer sexuellen Missbrauchs durch Priester handelt es sich um männliche Kinder. Kann man daraus schlussfolgern, dass homosexuelle Priester in besonderer Weise anfällig sind für pädophiles Verhalten? Generell kann man das nicht. Vielmehr muss man davon ausgehen, dass der Anteil sexuell unreifer homosexueller Priester unter den homosexuellen Priestern, die ja ohnehin eine starke Gruppe unter den Priestern ausmachen, überdurchschnittlich hoch ist. Diese Gruppe von sexuell unreifen homosexuellen Priestern scheint für Pädophiles besonders anfällig zu sein. Bei ihnen hat die notwendige Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität, die auch zu einer Annahme ihrer homosexuellen Veranlagung führen sollte, nicht stattgefunden. Die Folge davon ist, dass ihre sexuelle Entwicklung auf der Strecke geblieben und ihre Fähigkeit, verantwortungsvoll mit ihrer Sexualität umgehen zu können dadurch beeinträchtigt ist. Die Tabuisierung von Homosexualität im kirchlichen Kontext dürfte eine solche

Vermeidungshaltung noch verstärken. Wenn daher von Rom verlangt wird, in Zukunft keine homosexuellen Männer mehr zu Priestern zu weihen, sehe ich die Gefahr, dass jene, die homosexuell sind und Priester werden wollen, noch mehr als bisher ihre wirkliche Orientierung verbergen, die notwendige Auseinandersetzung mit ihrer Homosexualität nicht statt findet und das Risiko, als Priester ein unreifes sexuelles Verhalten an den Tag zu legen, vergrößert sich. Das aber heißt, es gilt – auch seitens der Kirche – alles zu vermeiden, was es homosexuellen Menschen erschwert zu ihren homosexuellen Gefühlen zu stehen. Homosexuelle Gefühle sind nicht weniger echt, nicht weniger menschlich, nicht weniger wertvoll als heterosexuelle. Erst die Annahme der homosexuellen Gefühle bahnt den Weg zur psychosexuellen Reife und schließlich zu echter Liebe, auch homosexueller Liebe, deren Pathologisierung, so der verstorbene Kardinal Hume, durch keine Hl. Schrift gerechtfertigt werden kann.

Was die homosexuellen Priester betrifft so gilt: So sehr es nicht gerechtfertigt wäre nur noch Frauen zu Priestern zu weihen, weil ein Mann zu sein ein erhöhtes Risiko für sexuellen Missbrauch sein kann, so sehr ist es auch nicht gerechtfertigt, in Zukunft keine homosexuellen Männer mehr zu Priestern zu weihen, weil sexuell unreife homosexuelle Männer ein erhöhtes Risiko für sexuellen Missbrauch sein können. Das aber wäre ein großer Verlust für die Kirche. Die Kirche müsste dann in Zukunft auf so wunderbare Priester wie zum Beispiel Henri Nouwen verzichten.

3. RISIKOFAKTOR: DEFIZITE IM BEREICH DER BEZIEHUNGSFÄHIGKEIT UND DER ERFAHRUNG VON INTIMITÄT

Hier stellt sich die Frage gestellt, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen dem sexuellen Missbrauch Minderjähriger durch Priester und dem Zölibat. Eine direkte Verbindung zwischen Zölibat und sexuellen Missbrauch in dem Sinne, dass der Zölibat die Ursache für sexuellen Missbrauch Minderjähriger ist, lässt sich nicht nachweisen. Wer pädophil veranlagt ist und seine Veranlagung ausleben möchte, den schützt weder der Zölibat noch die Ehe davor, das zu tun. Auf der anderen Seite gibt es neben den pädophil veranlagten Priestern nicht wenige Priester, die nicht pädophil veranlagt sind, aber aufgrund ihrer psychosexuellen Unreife pädophil handeln. Das eigentliche Problem ist hier also eine emotionale – und da auch sexuelle – Unreife, die sich dann auch in der Unfähigkeit zu tiefen Beziehungen und erwachsener Intimitätserfahrung zeigt. Diese Priester haben Schwierigkeiten, sich mit gleichaltrigen Männern und Frauen auf eine gleichberechtigte tiefe Beziehung einzulassen. So suchen sie die Nähe von bedürftigen Kindern bzw. Jugendlichen, bei denen sie weniger Angst haben, zurückgewiesen zu werden, bei denen sie mit Bewunderung rechnen und die sie kontrollieren können. Sie verfügen in der Regel über wenig Einfühlungsvermögen gegenüber ihren Opfern und sind nicht in der Lage, die Intimsphäre eines anderen Menschen zu respektieren.

Will man weiterhin an der Verbindung von Priesteramt und Zölibat festhal-

ten, muss man daher noch gründlicher als bisher darauf schauen, ob bei den Kandidaten für das Priesteramt die psychischen Voraussetzungen gegeben sind, dass die zölibatäre Lebensform Ausdruck einer reifen Entscheidung ist und auf eine gesunde, verantwortungsvolle und lebensbejahende Weise gelebt werden kann.

Das aber wird zur Folge haben, dass der Kreis von Männern, die dafür in Frage kommen, noch kleiner sein wird als bisher. Denn diese Lebensform setzt, ohne die Ehe herabzusetzen, gerade in dem Bereich, in dem es um die Befähigung zur Intimität und den verantwortungsvollen Umgang mit der Sexualität, die nicht genital sexuell gelebt und ausgelebt werden darf, ein Reife und letztlich auch ein Charisma voraus, die bei vielen so nicht gegeben sind. Doch ist das tatsächlich die Lösung? Aus einer psychologischen Betrachtungsweise ginge von einer Priesterschaft, die zölibatäre und verheiratete Priester einschließt, eine positive Wirkung aus. Der ganze Bereich des Sexuellen und der Intimität hätte dann einen selbstverständlichen Platz innerhalb der Priesterschaft. Für eine Entkoppelung von Priesteramt und Zölibat spräche auch, dass die Priester, die angetreten sind mit der Absicht, zölibatär zu leben, es dann aber doch nicht tun beziehungsweise sich nicht dazu in der Lage sehen, nicht länger vor der Alternative stehen, entweder ihr Priesteramt zu verlassen oder im Amt zu bleiben und im Geheimen in auch sexuellen Beziehungen zu leben. Ich erwähne das, weil hier ein entscheidender Lebensbereich dann in einem Dunkelraum gelebt wird, die dort

praktizierte Sexualität und Intimität sich nicht wirklich entfalten kann und deswegen in besonderer Weise auch anfällig ist für psychisch und spirituell ungesunde Verhaltensweisen, die das zölibatäre Leben eher verdunkeln und in Misskredit bringen. Ganz abgesehen davon, dass daraus ein weiteres Glaubwürdigkeitsproblem der Kirche erwächst.

Meine Damen und Herren, liebe Mitchristinnen und Mitchristen, was wir im Moment in der Kirche erleben, ist so ungeheuerlich, erschüttert die Kirche so sehr in ihren Festen, dass eine angemessene Reaktion darauf nicht in irgendeiner Kosmetik bestehen kann, sondern fundamentaler Art sein muss. Der Angriff, den die Kirche augenblicklich erlebt, kommt von der Kirche selbst, kommt von innen, der Sünde, sagte Papst Benedikt vor einigen Tagen. Es gibt individuelle Sünden und strukturelle Sünden. Und beide Formen von Sünden müssen wir im Blick behalten, wenn wir nicht länger wegschauen wollen. Weil nur dann ein wirklicher Wandlungsprozess möglich ist. Das gilt in besonderer Weise auch für den ganzen Bereich der Sexualität und der Art und Weise wie in der Kirche damit umgegangen wurde und wird. Sie muss endlich aus dem Turm befreit werden, in den sie gesperrt worden ist. Gerade auch die Sexualität in den eigenen Reihen der Kirche, wo sie oft ein unwürdiges Leben fristet: damit die Sexualität, die im Augenblick in ihrer negativsten Ausprägung so eng mit Kirche in Zusammenhang gebracht wird, auch im kirchlichen Kontext als das Geschenk Gottes gesehen und gewürdigt wird, dass sie ist.

ZUM SCHLUSS

Viele von uns haben in diesen Tagen nach Rom geschaut, in der Hoffnung dort ein persönliches Wort der Entschuldigung, vielleicht sogar ein Schuldbekenntnis zu hören. Wenn Papst Benedikt in seinem Pastoralbrief an die katholische Kirche in Irland, an die Opfer gerichtet schreibt: »Im Namen der Kirche drücke ich offen die Schande und die Reue aus, die wir alle fühlen«, dann sagt er für mich damit allen Opfern sexuellen Missbrauchs durch Priester: »Ich schäme mich dafür und ich bereue das.« Ich hätte mir gewünscht, er selbst hätte das so klar und persönlich formuliert. Reue ist zugleich Voraussetzung für Veränderung, Verwandlung, für Versöhnung, die sich freilich nicht auf einen innerpsychischen Prozess beschränken kann, sondern in konkreten Handlungen – auch der Wiedergutmachung – niederschlagen muss. Ob sich die Kirche wirklich auf den Weg dahin befindet? Ich wünschte es ihr. Vieles von dem was augenblicklich auf Seiten der Kirche geschieht, lässt hoffen, dass sie sich auf dem Weg dahin befindet.

Allein, meine Damen und Herren, liebe Mitchristinnen und Mitchristen, wirklich hoffen, dass die Kirche sich durch diese Krise verwandelt, können wir nur, wenn wir es beim Blick nach Rom nicht bewenden lassen. Sondern unseren Blick auf Gott richten, der allein der letztendliche Grund unserer Hoffnung ist. Gott, den wir in diesen Tagen oft so wenig zu entdecken glauben in denen, die sich in besonderer Weise als seine Vertreter verstehen und ausgeben. Gott, den wir aber so hautnah und unüberhörbar in den Männern und Frauen entdecken, die Opfer sexuellen Missbrauchs, se-

xualisierter Gewalt geworden sind. In ihrem Schmerzensschrei, in ihrer psychischen und spirituellen Not. In ihnen begegnen wir Gott als Shekinah. So das hebräische Wort für Gottes weibliche, frauliche, mitfühlende, mitleidende und tröstende Anwesenheit im Menschen, der leidet. Die Wunde ist dabei für Gott das Eintrittstor. Die hörbare, sichtbare, wahrnehmbare, fühlbare Anwesenheit Gottes in so vielen Opfern sexuellen Missbrauchs Minderjähriger sind Provokation und Einladung zugleich für die katholische Kirche, sich einem Läuterungsprozess zu unterziehen, an dessen Ende sie selbst freiwillig in die Knie geht, nachdem sie zunächst durch den öffentlichen Aufschrei in die Knie gezwungen worden ist. Demütiger zu werden bringt die Kirche aber nicht in Konflikt mit dem Evangelium. Es bringt sie dem Evangelium näher. Es ist eine Kirche, die der Macht, Anspruchsdenken, Geheimnistuerei entsagt und zu ihrer Menschlichkeit, Schwäche, Unvollkommenheit und Verwundbarkeit steht. Jetzt kann die Shekinah, Gottes frauliche, mitfühlende, mitleidende und tröstende Anwesenheit, die wir oft so schmerzlich in der Kirche vermissen, in der Kirche einziehen und dort Wohnung nehmen als leidenschaftlicher Liebe und Quelle von Stärkung und Heilung. Genau das aber ist es, was die Kirche im Moment braucht, zunächst für sich selbst, um dann – hoffentlich – auch wieder für andere, für die Welt zu dem Ort zu werden, an dem sie Gottes leidenschaftliche und mitfühlende Anwesenheit tröstend und stärkend erfahren dürfen.

Wunibald Müller

Wunibald Müller ist Schriftsteller, katholischer Theologe, Psychologe, Psychotherapeut und Leiter des Recollectio-Hauses der Abtei Münsterschwarzach.



Willi Broich

Gastfreundliche Gemeinde

Impulse für Gemeindeentwicklung: Projekt »Lebenswertes Lindlar«



Philipp Wittmann

Eine Möglichkeit, als Kirchengemeinde zukünftig Menschen zu erreichen, die nicht (mehr) glauben, oder keine Kirchenbindung (mehr) haben, besteht darin, gastfreundlich zu sein: Kirche wird als Gemeinschaft und Ort wahrgenommen, zu denen Menschen kommen, ohne zuallererst nach ihrem Bekenntnis gefragt zu werden, sie sind willkommen, wie sie sind. Einen solchen „Zugang“ stellt das Projekt »Lebenswertes Lindlar«¹ dar. Die beiden Autoren dieses Beitrages waren die Initiatoren und vertreten die beiden kirchlichen Handlungsfelder Gemeindepastoral und Erwachsenenbildung.

Das Projekt »Lebenswertes Lindlar«² hatte zum Ziel, im Zeitraum vom 1. Januar 2007 bis zum 31. Dezember 2008 die Ermöglichung bürgerschaftlichen Engagements auf der Grundlage einer Wertereflexion zu erproben. Die Kirchengemeinde trat im Verbund mit dem Katholischen Bildungswerk bewusst als Akteur im Sozialraum auf, um zu einer Öffnung der Kirchengemeinde beizutragen, Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen und an kommunalen Zusammenhängen zu partizipieren. Neben der kommunalen Perspektive war aufgrund der Veranstalter und der beiden Lernbegleiter als Referenzrahmen auch »Kirche und Glaube« gegeben. So wurde das Tun von »Lebenswertes Lindlar« als kirchliches wahrgenommen, jedoch nicht als kerngemeindliches. Folgendermaßen wurde das Projekt Ende des Jahres 2006 beworben:

»Sie haben Werte, die Ihnen Halt geben? Sie wissen, was Ihrem Leben Sinn gibt? Sie möchten diesen Sinn und diese Werte nicht für sich behalten, sondern für Ihren Lebensort in der

Gemeinde Lindlar fruchtbar machen? Dann sind Sie richtig beim Projekt

»Lebenswertes Lindlar«

Werte · Gemeinschaft · Nachhaltigkeit«.

Machen Sie sich mit anderen engagierten Personen aus Lindlar auf den Weg, gemeinsam etwas zu bewegen. Sie erhalten die Gelegenheit, sich in der Gruppe intensiv mit Werte- und Sinnfragen zu beschäftigen. Sie werden entscheiden, was unternommen werden kann, um Ihre Werte in das Gemeinwesen einzubringen. Projekte und Aktivitäten werden aus diesen Prozessen hervorgehen, die nachhaltig wirken werden [...].“

DER PROJEKTVERLAUF BIS ZUM 31.12.2008

Im Januar 2007 fanden sich 29 Personen zur Projektgruppe zusammen. Fast alle waren in ihrem Leben christlich sozialisiert worden, mittlerweile jedoch teilweise kirchlich distanziert. Diese Gruppe machte sich zunächst für zwei Jahre auf den Weg gemeinsamen Nachdenkens und Handelns. Die Beschäftigung mit der Frage nach den

eigenen Werten, nach dem eigenen Sinnhorizont, nach Tugenden stand am Anfang.

Im Fortgang der Reflexionsphase folgte eine sozialräumliche Annäherung an Lindlar: eine Beschäftigung mit der Sinus-Milieu-Studie und eine Erhebung zu bereits bestehenden Initiativen bürgerschaftlichen Engagements. Im Spätsommer 2007 wurden die Mitwirkenden aufgefordert, eigene Ideen vorzustellen und zur Beteiligung einzuladen. Sieben Teilprojekte kultureller, ökologischer und sozialer Prägung wurden schließlich in Angriff genommen:

- 1.) Soziale Dienstleistungsbörse
- 2.) Patenprojekt für Jugendliche zwischen Schule und Beruf
- 3.) (Fair-) Café als Kontaktbörse, Kompetenzbörse, sozialer Treffpunkt
- 4.) Offenes Atelier für Frauen
- 5.) Umweltprojekt »NaturZeit«
- 6.) »Garten der Sinne«
– Umgestaltung von Park Plietz
- 7.) Spielertreff

In den folgenden Monaten und im gesamten Jahr 2008 wurde an diesen Projektideen gearbeitet, die in Lindlar publik wurden, so dass weitere Mitstreiter/innen gewonnen werden

konnten. Gleichzeitig zogen sich nicht wenige der ursprünglich 29 Personen aus dem Projekt zurück. Heute sind es noch 14 Personen der Ursprungsgruppe, die weiterhin engagiert sind.³

DER GRUPPENPROZESS ZWISCHEN STEUERUNG UND SELBSTORGANISATION

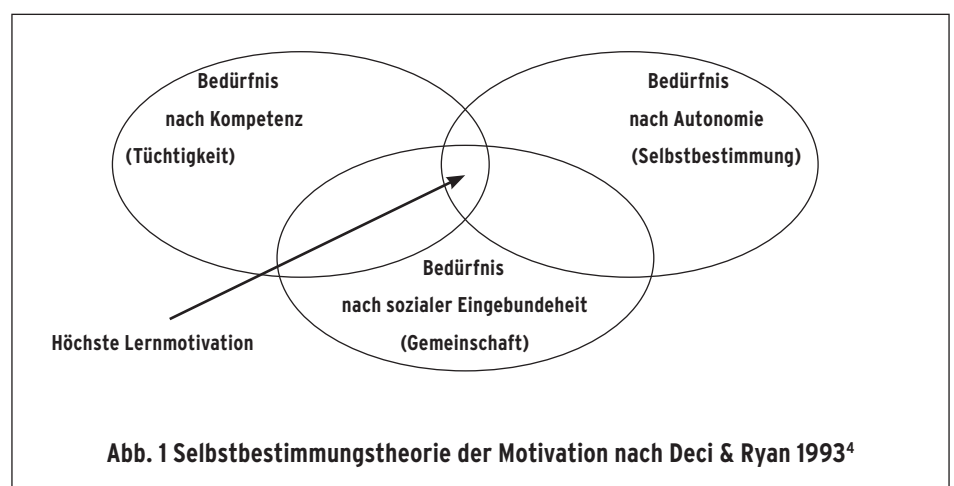
Das lernbegleitende Tandem musste sowohl Rahmenbedingungen setzen und erklären, als auch den Prozess aufmerksam ausbalancieren. Dabei versuchte das Tandem, Prinzipien des Selbstorganisierten Lernens (SOL) anzuwenden und wesentliche Prozesse durch die Gruppe selbst steuern zu lassen.

Diese bestand aus bereits in unterschiedlichen sozialen Bezügen engagierten Personen. Die Fähigkeit zur Selbstbestimmung, zum Einbringen und Aushandeln eigener Interessen in der Gruppe waren tendenziell vorhanden und wurden durch den Projektverlauf weiter entwickelt.

Zur Strukturierung bzw. zur Gestaltung des didaktischen Rahmens wurde die Selbstbestimmungstheorie der Motivation nach Deci & Ryan zugrunde gelegt. Sie stellt für Bildungsprozesse heraus, dass dort, wo Personen sich mit ihren Fähigkeiten (»Kompetenz«) in eine Gruppe (»Gemeinschaft«) einbringen, und diesen Gruppenprozess mitgestalten können (»Autonomie«), das höchste Maß an Lernmotivation entsteht. Die Motivationstheorie hat sich in unterschiedlichen Bildungskontexten als belastbares didaktisches Mittel erwiesen und ihre Nützlichkeit auch im Rahmen von »Lebenswertes Lindlar« unter Beweis gestellt.

DER FORTGANG NACH DEM OFFIZIELLEN PROJEKTENDE

Das Projektende war zum 31. Dezember 2008 erreicht. Das Bildungswerk bietet seitdem eine Unterstützung im Rahmen seiner üblichen Arbeit an. Gleichzeitig blieb der Vertreter der Gemeindepastoral als Ansprechpartner





im engeren Kontakt mit der Gruppe. Folgende Projekte werden weiterhin verfolgt: Offenes Atelier für Frauen, NaturZeit, Spielertreff sowie Patenprojekt für Jugendliche zwischen Schule und Beruf.⁵

Bis heute bleibt die »Gruppe der 14« aktiv, trifft sich regelmäßig im Forum internum und veranstaltet offene Bildungsabende.⁶ Neue Aktivitäten sind entstanden, wie etwa die Ausbildung von Lesepaten im ortsansässigen Katholischen Familienzentrum.

Nach wie vor ist die Frage offen, welche Verfasstheit, welche Struktur sich die Gruppe geben soll. Diskutiert wurden Vorschläge von der Gründung einer Bürgerstiftung bis hin zu einer Art »Club«, dessen Mitglieder in dem gewohnten Rahmen der Projektwerkstatt unter sich bleiben. In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach einer stärkeren Verknüpfung von Projektgruppe und Kirchengemeinde. Wie kann diese erfolgen

und ist eine solche Verknüpfung wünschenswert?

KIRCHLICHE THEMEN IN DER GRUPPENARBEIT

Bis heute liegt eine solche Verknüpfung über die Person des Gemeindeferenten vor. Die Bereitschaft seitens der kirchenkritischen Projektteilnehmer/innen sich christlichen und kirchlichen Themen zu öffnen, wurde zu Beginn durch die Verwunderung darüber befördert, dass Kirche ein solches Projekt, in seiner kommunalen Perspektive, Ergebnisoffenheit und Experimentierfreudigkeit, anbietet. Der in der Ausschreibung genannte reflexive Zugang sprach die späteren Teilnehmer/innen an und ermöglichte die Behandlung religiöser Themen. Die kirchennahen Teilnehmer/innen konnten in diesem Kontext ihren Glauben und ihre Kirchlichkeit ins Gespräch bringen und den kirchenkritischen Teilnehmern/innen einen neuen Zugang zu Kirche eröffnen.

Im Prozessverlauf war es zudem möglich, spirituelle Akzente zu setzen, etwa durch gemeinsame Adventfeiern. Elemente von Besinnung und Meditation wurden in die regelmäßigen Projektabende integriert.

Diese Verbindung von Bildung und Spiritualität, wird bis heute lebendig gehalten. Jüngste Früchte sind ein Seminar zu Peter Zumthors Bruder Klaus-Kapelle in der Eifel sowie ein Halbjahresthema im Herbst 2009 zum Thema Leben im Alter, in dessen Verlauf die Arbeit mit biblischen Texten sowie die Behandlung der Inhalte in christlicher Perspektive ansteht.

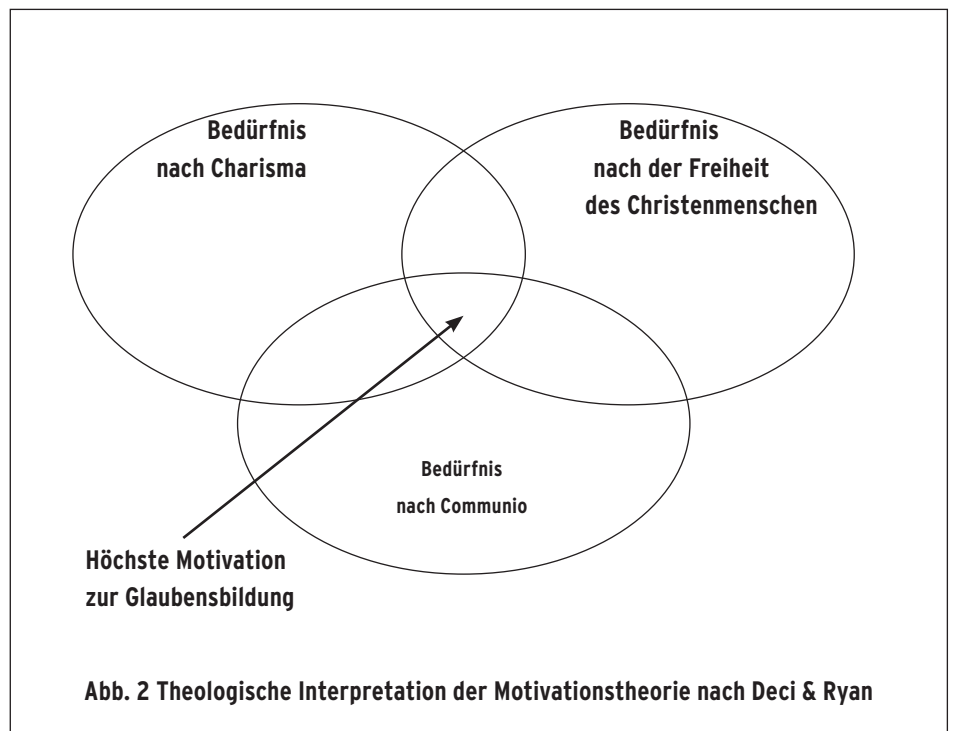
GASTFREUNDLICHE GEMEINDEN MIT MISSIONARISCHER AUSSTRAHLUNG

Vor dem Hintergrund der facettenreichen und durchaus dynamischen Arbeit (in) der Gruppe ist dieses Projekt an der Schnittstelle von kirchlicher und politischer Gemeinde als missionari-

sches Handeln von Kirche zu begreifen. Neue Formen der Gemeindebindung werden erprobt, auch des Engagements von Kirche und von Christen. Entscheidend ist, dass die kirchlich Verantwortlichen Bedingungen dafür geschaffen haben, dass sich Menschen, die sich nicht über ihr Bekenntnis unmittelbar mit der Gemeinde identifizieren, willkommen geheißen fühlen. Diese »Gastfreundschaft ist eine Grundhaltung einer missionarischen Pastoral.«⁷ Die »Gäste« einer missionarischen Pastoral können ihre Nähe zur Gemeinde selbst festlegen und die Kontexte Ihrer Anwesenheit und Ihres Engagements mitbestimmen. Im Engagement haben sowohl Selbstentfaltung als auch Mitgestaltung ihren Platz. Der Kontakt kann zeitlich befristet sein und ist an keine Mitgliedschaft gebunden. Mit diesen Aspekten sind Bedingungen erfüllt, Menschen überhaupt – ob in Kirche oder kommunalen Strukturen – zu erreichen und in Engagement und Ehrenamt zu binden.

Zweifellos ist die Gefahr gegeben, dass eine Spannung entsteht zwischen dem Autonomiewillen von Gästen, d.h. von Teilnehmenden selbstorganisierter Bildungsprozesse einerseits und dem Steuerungswunsch einer Gemeindeleitung andererseits. In der Vermittlung zweier unterschiedlicher Kommunikationskulturen liegt eine große Herausforderung. Dabei kommt den leitend Handelnden eine Wächterfunktion zu. Kirche ist kein Beliebigkeitsraum. Wohl aber heißt sie in der Weite des Evangeliums Menschen willkommen und unterbreitet Angebote zur Selbstreflexion, zur Vergemeinschaftung und zu Aktivitäten. Sie ermöglicht, sie bietet dabei ihre Botschaft an, belehrt aber nicht.

Dabei sieht die Gemeinde(leitung) selbstbewusst und gelassen und im Vertrauen auf den Heiligen Geist dem Punkt entgegen, wo solcherart angespro-



chene Menschen Fragen nach Gott und nach der Gemeinschaft der Gläubigen formulieren. Entscheidend ist die Einsicht, dass sich dort, wo eine Gemeinde in dieser Form offen und gastfreundlich ist, das Evangelium Jesu Christi Gestalt gewinnt. Der Weg bleibt frei, sich enger an die Kerngemeinde anzubinden, um stärker über den Glauben zu reflektieren, den Glauben mit anderen Gemeindegliedern zu leben und ihn in der Liturgie gemeinsam zu feiern.

DIE MOTIVATIONSTHEORIE THEOLOGISCH INTERPRETIERT

Auf diesem skizzierten Weg kann ein erneuter Blick auf die Motivationstheorie von Deci & Ryan hilfreich sein. Diese bietet Anknüpfungspunkte für eine Übertragung auf religiös-theologische Bildungsprozesse. Die Frage, die sich für gemeindepastorale Kontexte stellt, lautet: In welcher Weise lassen sich Menschen motivieren, über ihren Sinn- und Glaubenshorizont nachzudenken, sich mit anderen darüber auszutauschen und daraus optimalerweise ein Engagement bzw. eine Glaubenspraxis

erwachsenen zu lassen? Eine mögliche Antwort ergibt sich, wenn die Begriffe der Selbstbestimmungstheorie der Motivation theologisch aufgeladen werden. So wäre statt von »Autonomie« von der »Freiheit« zu sprechen, statt von »Kompetenz« von »Charisma« und statt von »Gemeinschaft« von »Communio«.

An dieser Stelle können die drei Begriffe Charisma, Freiheit und Communio nicht in ihrer theologischen Tiefe ausgeleuchtet werden. Es ist aber auffällig, dass die von Deci & Ryan angeführten Bedürfnisse ihr jeweiliges theologisches Korrelat besitzen, die zusammengekommen mitten hinein führen in pastoraltheologische Überlegungen: Dort, wo Christen sich in der Gemeinschaft der Glaubenden aufgehoben wissen (Mt 28,20) und sich mit ihren Charismen (1 Kor 12) als von und zu Gott befreite Menschen einbringen können (vgl. z.B. 1 Kor 7,22; 2 Kor 3,17; Gal 5,1), entsteht die höchste Motivation zur Auseinandersetzung mit dem Glauben und somit die Ermöglichung einer Glaubenspraxis.

AUSBLICK: ERMÖGLICHUNGSRAUM GEMEINDE

Vor dem Hintergrund der positiven Erfahrungen von »Lebenswertes Lindlar« können folgende Thesen die mit einem solchen Projekt gegebenen Horizonte skizzieren:

► Es ist möglich, Menschen langfristig für existenzielle Fragen zu interessieren und in einen Austausch über Werte, Sinnhorizonte und Glauben zu führen.

► Es ist möglich, als Kirche diesen Kontext zu eröffnen und die Erschließung von Sinnhorizonten nicht anderen, neureligiösen oder kommerziellen Anbietern zu überlassen.

► Es ist möglich, Menschen auf Dauer zu binden und einen Prozess über mehrere Jahre zu eröffnen, der in eine Praxis mündet.

Ist es auch möglich, diese Praxis in kerngemeindliche Aktivitäten einzu-

binden und damit Kirchengemeinden nachhaltig zu öffnen und zu verleben-digen? Dieser Nachweis wäre noch zu führen. In diesem Sinne hilfreich wären weitere Projekte nach dem Zuschnitt von »Lebenswertes Lindlar«, in deren Verlauf die Potenziale selbstgesteuerter Bildungsprozesse in Anbindung an die Kirchengemeinde erprobt würden.

Quelle: Dieser Artikel wurde im »Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück« 5/2010 veröffentlicht. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Zur Person

Willi Broich ist Gemeindereferent im Pfarrverband Lindlar sowie Regionalreferent für Gemeindepastoral im Kreisdekanat Oberbergischer Kreis im Erzbistum Köln.

Dr. Philipp Wittmann ist theologischer Referent in der Abteilung Bildung und Dialog im Generalvikariat der Erzdiözese Köln und war bis zum 31.12.2007 Regionalreferent des Katholischen Bildungswerks im Oberbergischen Kreis

Anmerkungen

1 · »Lebenswertes Lindlar« war eine lokale Werkstatt im Rahmen des Projekts »lebens-wert? Lernort Gemeinde. Ansätze einer Bildung für nachhaltige Entwicklung«, das von der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) konzipiert und durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wurde. Infos unter www.kbe-bonn.de/lebenswert-lernort-gemeinde.html. Siehe auch die Projektpublikation Mörchen, Annette; Tolksdorf, Markus (Hg.): Lernort Gemeinde. Ein neues Format der Erwachsenenbildung. Bielefeld 2009.

2 · Lindlar liegt ca. 25 km östlich von Köln im Bergischen Land. Die Gemeinde besteht aus dem Hauptort Lindlar sowie sechs umliegenden Kirchdörfern. Lindlar hat 22.500 Einwohner. Die Mehrzahl der Bevölkerung ist katholisch, 20 Prozent gehören der evangelischen Kirche an, 16 Prozent bekennen sich zu anderen Weltanschauungen, wobei der größere Teil dieser Gruppe auf Muslime entfällt.

3 · Eine Befragung derjenigen, die aufgegeben hatten, hat ergeben, dass 13 der 15 Personen aus privaten oder beruflichen Gründen ausgestiegen waren. Zwei Personen gaben projektspezifische Gründe an.

4 · In der Weiterentwicklung dieses Modells wurde durch Kasser das »Bedürfnis nach Sicherheit« als eine vierte Dimension hinzugefügt, die sich insofern von den anderen unterscheidet, als sie die übrigen drei umfasst; vgl. Kasser, Tim: Selbstbestimmungstheorie der Werte/The Need for Safety/Security. Ottawa 2004.

5 · Die anderen Projekte wurden aus unterschiedlichen Gründen aufgegeben. Zum Teil aus persönlicher Überforderung (»Faircafé«), zum Teil aufgrund von Widerstand durch etablierte Gruppen und Personen in der politischen Gemeinde (»Garten der Sinne«).

6 · Damit wird eine Tradition aus dem Projektzeitraum weitergeführt, in dem ein- bis zweimal pro Halbjahr offene Veranstaltungen durchgeführt wurden.

7 · Zulehner, Paul M. (2004): Kirche umbauen – nicht totsparen. Ostfildern.



©Rupprecht@kathbild.at

Die Bedeutung der Krankenhaus-Seelsorge für die Kirche

Beobachtungen und Erfahrungen der Krankenhausseelsorge im Erzbistum Köln · von Klinikseelsorger Pfr. Walter Koll

Denn

ich war hungrig
und ihr habt mir
zu essen gegeben;

ich war durstig
und ihr habt mir zu
trinken gegeben;

ich war fremd
und obdachlos
und ihr habt mich
aufgenommen.

Ich war nackt
und ihr habt mir
Kleidung gegeben;

ich war krank
und ihr habt mich
besucht;

ich war
im Gefängnis
und ihr seid
zu mir gekommen.

Mt 25, 35-36

O. Ausgangslage

Krankenhaus-Seelsorge ist eine große Tradition der katholischen Kirche, wenn auch ihre Gestalt und Ausformung immer wieder Veränderungen erfahren hat. Die Präsenz von Priestern und Ordensschwestern in Krankenhäusern (auch in nicht-katholischen) war jahrhundertlang selbstverständlich. Seelsorge war durch diese Präsenz immer auch integraler Bestandteil der Patientenbetreuung. Ein – wenn auch schleichender – Rückzug der Priester, Ordensleute und anderer pastoraler Dienste aus den Krankenhäusern bedeutet nicht nur einen Bruch mit dieser Tradition, sondern auch einen Glaubwürdigkeits-Verlust für die Kirche, weil sie sich hiermit aus einem wichtigen pastoralen Feld, aus existentiellen Lebenssituationen von Menschen verabschiedet.

In der Notwendigkeit, dass unsere Kirche immer wieder nach angemessenen Wegen der Verortung in unserer Gesellschaft suchen und dabei die verschiedenen Aspekte der seelsorglichen Arbeit in den Blick nehmen muss, erfahren die Mitarbeitenden in der Krankenhaus-Seelsorge mit Sorge eine Priorisierung der territorial orientierten Pfarr-Seelsorge. In den Feldern der kategorialen Seelsorge, so ist zu befürchten, werden Planstellen nur soweit und solange besetzt bzw. werden Stellenpläne soweit gekürzt, wie über die territoriale Seelsorge hinaus noch Personal zur Verfügung steht. Eine hiermit entstehende »Kon-

kurrenz« zwischen kategorial- und Pfarrseelsorge stellt für uns keine gute Entwicklung dar.

In den vergangenen Jahren haben die Krankenhäuser aufwendige Zertifizierungsverfahren durchlaufen, in denen auch der Stellenwert der Krankenhaus-Seelsorge von den Trägern gesehen und als wichtiger Bestandteil der Patientenversorgung festgeschrieben wurde. Wo die Kirche sich aus diesen Häusern zurückzieht und eine eigenständige Krankenhaus-Seelsorge aufgibt, wird das dadurch entstehende Vakuum von anderen Anbietern gefüllt. Die Träger werden sich andere »Seelsorger« suchen und einstellen. Damit ist ein wichtiges seelsorgliches Feld geöffnet für Organisationen oder Personen wie Freikirchen, Sekten, Esoteriker, Therapeuten, »freie« Theologen – erste Erfahrungen damit sind bereits zu beobachten und werden schon praktiziert. Krankenhaus-Seelsorge – das ist durchgängige Erfahrung der in diesem pastoralen Feld Tätigen – lebt von der ständigen personalen Präsenz, die nur durch den für ein bestimmtes Krankenhaus beauftragten Seelsorger zu gewährleisten ist. Bedingt wird dies unter anderem durch Faktoren der Schnelllebigkeit in den Krankenhäusern: kurze Verweildauer der Patienten, hohe Fluktuation der Mitarbeiter (Pflegepersonal, Ärzte), ständige Veränderungen in Organisation und Struktur.

Als Klinikseelsorger¹ blicken wir mit Sorge auf die Zukunft der Kranken-

haus-Seelsorge und möchten daher einige Gedanken vorbringen, die einzelne Aspekte der Bedeutung der Krankenhaus-Seelsorge für die Kirche verdeutlichen sollen.²

1. Krankenhaus-Seelsorge ist ein (Lern-) Ort für Theologie, Verkündigung und Pastoral

Wer krank oder lebensbedrohlich erkrankt ist, durchlebt extreme Grenzerfahrungen, in denen alles im Leben – auch der Glaube und die Gottesbeziehung – auf den Prüfstand kommt. Das Gleiche gilt für die Angehörigen. Und es gilt auch in verwandter Weise für die Beschäftigten eines Krankenhauses, die ständig mit dem Leid und dem Sterben und den damit verbundenen inneren Nöten konfrontiert sind. In solchen existentiellen Situationen wird der Glaube neu buchstabiert, das Gottesbild als tragfähig oder auch als nichttragfähig erlebt, das Evangelium neu gelesen/gehört und verstanden. In der Begleitung der Kranken und ihrer Angehörigen, im direkten Kontakt mit den Betroffenen lernen auch die Seelsorgenden, die Hl. Schrift von den Kranken her zu lesen und zu verstehen, lernen Theologie von den existentiellen Fragen der Patienten/Angehörigen (z.B. Theodizee, Gottesbild, Gebet, Heilungswunsch, Hoffnungen ...) her zu formulieren.

Erinnert sei daran, dass der Wert der Gesprächsführung für die Pastoral zunächst in der Krankenhaus-Seelsorge entdeckt und dort mit Hilfe von spezi-

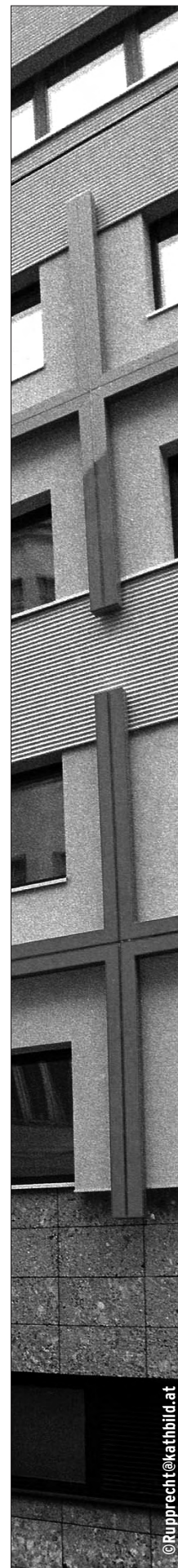
ellen Ausbildungen praktiziert wurde, ehe sie für die gesamte Pastoral verpflichtender Bestandteil der Ausbildung wie der Praxis wurde.

Themen der Moraltheologie aus dem Bereich Medizinethik haben in der Klinik ihren Praxisort, der wertvollste Kenntnisse und Erkenntnisse zu allen Fragestellungen um Lebensbeginn und Lebensende bietet (Pränataldiagnostik, Euthanasie, Organspende, Patientenverfügung ...).

2. Krankenhaus-Seelsorge hält christliche Werte präsent

In der Situation der Krankheit und des Krankenhausaufenthaltes werden vielfältige ethische Fragestellungen berührt. Bevorzugter Partner des Krankenhauses für dieses wichtige und ebenso brisante wie sensible Themenfeld ist der in dem jeweiligen Haus tätige Krankenhausseelsorger. Er ist vor Ort, schnell erreichbar, den Mitarbeitenden bekannt und mit den Themen aus der eigenen Praxis vertraut.

Die Bereiche, in denen ethische Fragestellungen behandelt und in den Blick genommen werden können, sind vielfältig: ethischer Unterricht in den verschiedenen Ausbildungsgängen, ethische Fallbesprechungen, Ethik-Komitees, Leitbildprozesse u.v.a.. In all diesen Feldern ergibt sich für die Kirche durch die Person des Krankenhausseelsorgers die Möglichkeit, das christliche Menschenbild und die sich daraus erge-



benden Konsequenzen für die jeweilige ethische Frage einzubringen. Der Krankenhausseelsorger ist ein Garant dafür, dass in der Einrichtung, in der er wirkt, christliche Werte in verschiedensten Zusammenhängen eingebracht werden können. Gerade in einer Zeit der Ökonomisierung der Krankenversorgung, in der vieles Menschliche dem Rotstift zum Opfer fällt und in der Mitarbeitende durch Stellenabbau überlastet werden, hat die Krankenhaus-Seelsorge als im Haus tätige, aber nicht dem Haus zugehörige Institution die Chance, Anwalt der Menschenwürde für Patienten wie für Mitarbeiter zu sein.

3. KRANKENHAUS-SEELSORGE ERMÖGLICHT SAKRAMENTENEMPFANG

Ein wichtiges Aufgabenfeld der Krankenhaus-Seelsorge ist die Spendung der Sakramente. Dies wird – vor allem für die Krankensalbung – durch die priesterliche Rufbereitschaft garantiert. Die Verständigung der Priester durch das Personal bzw. die Ansprache des Personals an die Patienten/Angehörigen bezüglich der Krankensalbung ist weitgehend damit verbunden, dass dieses Sakrament durch die persönliche Präsenz von Krankenhausseelsorgern im Blick bleibt. Ohne eigenständige, im Haus tätige und präsente hauptamtliche Krankenhausseelsorger geht die Nachfrage nach der Krankensalbung deutlich zurück. Das Gleiche gilt auch für die Spendung der Krankenkommunion sowie der Beichte.

Krankenhaus-Seelsorge braucht im institutionellen Zusammenhang »Klinik« ein Gesicht, braucht die Verbindung mit einer konkreten, diesem Haus zugehörigen Person, braucht regelmäßige Kontakte mit einer bestimmten Person. Dann verbinden sich die Pflegenden und Ärzte auch mit den Anliegen der Krankenhaus-Seelsorge, werden zu Multiplikatoren, die ihre Patienten und Angehörigen auf die Möglichkeit der Sakramentspendung hinweisen. Bei fehlenden regelmäßigen Kontakten mit der Krankenhaus-Seelsorge blieben auch Patienten und ihre Angehörigen innerlich so von den medizinischen Themen besetzt und gedanklich so sehr durch die Verarbeitung der Geschehnisse absorbiert, dass sie die religiöse Hilfestellung durch die Sakramente aus dem Blick verlieren würden. Dies gilt auch für das Angebot der Spendung von Nottaufen auf Neugeborenen-Intensivstationen.

4. KRANKENHAUS-SEELSORGE IST MISSIONARISCHE SEELSORGE

In den letzten Jahren ist auf allen kirchlichen Ebenen, so auch im »Projekt 2020 – Wandel gestalten – Glauben entfalten«³, von missionarischer Pastoral die Rede. Hier sehen wir eine Stärker der Krankenhaus-Seelsorge. Sie ist in hohem Maße eine aufsuchende Pastoral. Sie verwirklicht das Wort von Kardinal Höffner und versteht sich als »Geh-Hin-Kirche«. Krankenhaus-Seelsorge zeichnet sich gerade durch aktive Präsenz im säkularen Umfeld aus, ist gelebte Inkarnation des mitgehenden, nahen, zugewandten und Heil

zusprechenden Gottes. Krankenhaus-Seelsorge begegnet Menschen aller sozialen Schichten und Milieus und nicht zuletzt vieler Kulturen. Krankenhaus-Seelsorge begegnet ebenso Menschen anderer Religionen, die diese Form der persönlichen Seelsorge, der Seelsorge in Krisensituationen und existentiellen Erfahrungen nicht kennen und diesen Dienst wertschätzen und zum Teil auch in ihren eigenen Anliegen dankbar annehmen. Krankenhaus-Seelsorge ist missionarische Seelsorge. Sie strahlt das Bild von einem am Menschen und seiner aktuellen Situation, vor allem seiner aktuellen Not interessierten Gott aus.

5. KRANKENHAUS-SEELSORGE IST GELEBTE ÖKUMENE

Anders als in der territorialen Seelsorge ist der Rahmen für die Krankenhaus-Seelsorge in Vielem von der Institution Krankenhaus her gesetzt. Das betrifft vor allem organisatorische Bereiche (z.B. die gemeinsame Nutzung von Gottesdiensträumen). Das Verbindende des Dienstes für die Kranken und deren Angehörige, das Verbindende des organisatorischen Rahmens und der Rolle im Krankenhaus, das Verbindende der theologischen und ethischen Fragestellungen führt oft zu einer engen und vertrauensvollen Kooperation und zu fruchtbaren Auseinandersetzungen der Konfessionen. Die Praxis, in Patienten-Mehrbettzimmern nicht nur das Gespräch mit katholischen Patienten führen zu können, bringt manchen Patienten mit Seelsorgern der



jeweils anderen Konfession in Kontakt und führt zu Erfahrungen mit der je anderen Kirche. Unter Wahrung der konfessionellen Eigenheiten und den von den Kirchen vorgegebenen Grenzen bietet die Krankenhaus-Seelsorge ein Bild der Gemeinsamkeit, ein glaubwürdiges christliches Zeichen des Miteinanders im Krankenhaus und ermöglicht zugleich für die Kirche wichtige Erfahrungen im ökumenischen Miteinander.

6. KRANKENHAUS-SEELSORGE IST KIRCHE IM SÄKULAREN UMFELD

Was für die gesamtkirchliche Situation in unserem Land noch nicht umfassend, aber sicher zunehmend gilt, das gilt für die Krankenhaus-Seelsorge in hohem Maße: sie ist Kirche im säkularen Umfeld. Die Erfahrungen, die in der Praxis der Krankenhaus-Seelsorge in diesem Rahmen gemacht werden, stellen eine wichtige Ressource für

die Kirche und für die Pastoral der Zukunft dar.

Wer als Seelsorger im Krankenhaus arbeitet, lebt und arbeitet dort als Vertreter einer eigenen Institution. Der Dienstherr ist nicht das Krankenhaus, sondern der Bischof. Seelsorge lebt und arbeitet somit in Koexistenz mit einer anderen Institution. Zugleich muss sie sich ihren Platz innerhalb des Krankenhauses in Auseinandersetzung der Interessen und Vorstellungen erarbeiten. Zumal bei größer werdender Distanz der Beschäftigten zu Kirche und Glaube ist dieser Platz nicht per se gegeben. Er muss aufgrund der jeweiligen Persönlichkeit des Seelsorgers, seiner Kompetenz für das Arbeitsfeld Krankenhaus, vor allem in der Begleitung der Patienten und Angehörigen, sowie durch eine hohe zeitliche personale Präsenz im Haus erreicht werden. Hierbei spielt die (priesterliche) Rufbereitschaft

rund um die Uhr eine wichtige Rolle für die Glaubwürdigkeit des seelsorglichen Angebotes.

Kirche macht somit in Gestalt der Krankenhaus-Seelsorge wichtige Erfahrungen für ihre Zukunft in einer Gesellschaft, in der sie eine soziale Größe unter vielen anderen darstellt und sich ihren Platz ebenso durch Kompetenz und personale Präsenz wie durch Übernahme von Verantwortung in den verschiedenen Lebensräumen erarbeiten muss.

FAZIT

Die bisherigen Ausführungen lassen nicht nur die Wertschätzung von Krankenhausseelsorgern für ihr Arbeitsfeld und das Wissen um die Bedeutung ihres Dienstes für die Menschen und für die Kirche erkennen. Sie machen auch deutlich, dass es nicht nur für die Menschen im Krankenhaus, son-

dern auch für die Kirche einen großen Verlust bedeutet, wenn sie sich nach und nach aus diesem für jeden Menschen bedeutsamen Ort Krankenhaus zurückzieht. Sie wollen gegenüber den für die Personalplanung Verantwortlichen ein Plädoyer für eine qualitativ und quantitativ, sowie eigenständig gesicherte Krankenhaus-Seelsorge sein.

Nach unserer Erfahrung ist eine eigenständige Krankenhaus-Seelsorge als kategoriale Seelsorge nicht durch die Zuständigkeit eines pastoralen Mitarbeiters aus dem Pastoralteam des zugehörigen Seelsorgebereiches/Pfarrverbandes zu ersetzen. Er wird immer Besucher, Person von außerhalb sein, nicht als zum Haus gehörig angesehen werden. Er wird deshalb im Gefüge der Einrichtung keine Rolle spielen können, weil er nicht in der Einrichtung und mit der Einrichtung lebt. Auch der

verstärkte Einsatz von Ehrenamtlichen – mögen sie noch so qualifiziert und engagiert sein – ist kein adäquater Ersatz für den mit der Krankenhaus-Seelsorge beauftragten Seelsorger.

Anmerkungen

1 · Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Text nur die männliche Sprachform verwandt.

2 · In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass in der Broschüre »Zukunft heute – Weichenstellung für das Erzbistum Köln« (2004) unter dem Kapitel »Sonderseelsorge – kategoriale Seelsorge« das Feld der Krankenhaus-Seelsorge nicht mehr aufgeführt wird, was wir sehr bedauern und was zugleich unsere Sorge verstärkt.

3 · Projektstart Pressekonferenz 26.10.2007 – Dokumente unter: <http://www.erzbistum-koeln.de/seelsorgebereiche/downloads>

Hintergrund

Der vorliegende Text geht zurück auf eine zunächst in Thesenform erstellte Visitationsvorlage von Klinikseelsorger Pfr. Walter Koll anlässlich der Visitation durch Weihbischof Dr. Heiner Koch im Team der Klinikseelsorge an den Universitätskliniken Bonn vom 18. Juni 2009. Durch weitere Gespräche in der Diözesankommission und in Klinikseelsorge-Regionalgruppen, sowie durch Arbeitsgruppenergebnisse des Krankenhaus-Seelsorge-Diözesantages 2009 ergänzt, wurde der vorliegende Artikel unter Federführung von Pfarrer Walter Koll und PR Hans-Bernd Hagedorn redigiert. Er wurde im »Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück« 4/2010 veröffentlicht.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

KOMMENTAR

Wir leben in einer stilvollen und sehr visuellen Welt. Plakate sind mal humorvoll, mal klug, oft platt, häufig sexy. Aber eines sind sie fast immer: visuell ansprechend, fast schreiend aufdringlich. Da muss man als Kirche schon etwas mitgehen, wenn man über gedruckte Werbung neue Leute ansprechen will. Nicht die, die sowieso schon immer kommen und trotz größter Mühe niemanden mehr aus dem Freundeskreis mitbringen. Richtig »neue« Gesichter in der Gemeinde, im Verband. In dieser Ausgabe sind nun ein paar Beispiele für attraktive Versuche, aus der ausgezeigten »Mund-zu-Mund-Propaganda« heraus zu kommen. Ein gemeindeübergreifendes Projekt, das den städtischen Lebensraum aufgreift und aktiv gestaltet: die Kampagne »STILvollerLEBEN« der KLJB und kritische Texte



gegen die Atomlobby. Ebenso bei der KAB, die mit ihren Publikationen seit einiger Zeit aus ihrem verstaubten Image heraus tritt und modern, für Menschen vor der Pension attraktiv geworden ist: Mit für »Kirchens« ungewöhnlich knackigen, klaren Slogans, gepaart mit einer offensiven Bildspra-

che, die sich politisch positioniert und zum Nachdenken anregt, jenseits vom schon viel zu viel gehörten »sowohl ... als auch« und »von jedem ein bißchen«. Dort regt Kirche wieder an, sich auch selbst eine Meinung zu bilden und aktiv zu werden!

rkk

Beispiele aus der neuen KAB-Kampagne:

»Lasst euch nicht abhängen!«

volle kraft vorm aus



Das wollen wir: Stoppt den Ausverkauf der menschlichen Arbeit! Gute Arbeit für alle! Eine gerechte Bezahlung, gesetzlicher Mindestlohn, hohe soziale Standards, mehr Mitbestimmung und soziale Sicherheit sind Ausdruck einer menschenwürdigen Gestaltung der Arbeit. Arbeit muss dem Menschen dienen. Arbeit ist Teil des göttlichen Schöpfungsauftrages und trägt damit Verantwortung für die Gestaltung einer solidarischen und gerechten Welt.

Arbeit muss Vorrang vor dem Kapital haben! Wir wenden uns gegen die rein profitorientierte Verwertung menschlicher Arbeit und die Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Wir fordern eine europäische Unternehmensverfassung, die die gleichrangige Mitbestimmung von Arbeit und Kapital festschreibt.

Der Sonntag muss umfassend gesetzlich geschützt werden! Nicht Kapitalinteressen, sondern die Lebensbedürfnisse und der Wunsch nach gemeinsamer freier Zeit sind Grundlagen einer neuen »Kultur der Arbeit«. Arbeit ist mehr als Erwerbsarbeit! Frauen und Männern ist die Teilnahme an allen Formen der menschlichen Arbeit zu gewährleisten. Durch Verkürzung der Arbeitszeit muss die vorhandene Erwerbsarbeit umverteilt werden. Die KAB tritt für die 30-Stunden-Woche in Europa ein.

»Angesichts der gegenwärtigen Wirklichkeit (...) gilt es vor allem ein Prinzip in Erinnerung zu rufen, das die Kirche immer gelehrt hat: das Prinzip des Vorranges der Arbeit vor dem Kapital.«

LABOREM EXERCENS 1981



Die KAB

– ein engagierter Sozialverband

Die Katholische Arbeitnehmer – Bewegung ist ein starker Sozialverband, in dem über 140 000 Männer und Frauen bundesweit organisiert sind. Die Aktivitäten der KAB richten sich nicht ausschließlich an die eigenen Mitglieder, sondern stehen allen offen, die sich den gesellschaftspolitischen Zielen der KAB verpflichtet fühlen. Übergeordnete Zielsetzung der KAB Deutschlands ist die Gestaltung einer gerechten und solidarischen Gesellschaft, in der allen Menschen die gesellschaftliche Teilhabe und Teilnahme ermöglicht wird. Entsprechend versteht sich die KAB vor allem als Interessenvertretung für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, für Frauen und Familien sowie für ältere und sozial benachteiligte Menschen. Orientierung bieten dabei die Prinzipien der Kirchlichen Sozialverkündigung.

Die KAB ist politische Bewegung, Selbsthilfebewegung, Bildungs- und Aktionsbewegung sowie Internationale Bewegung. Durch ihre Aktionen und Modelle, durch Programmatik und Bildungsangebote, durch Selbsthilfe und Interessenvertretung gestaltet die KAB Gesellschaft, Staat, Wirtschaft und Kirche. Sie wirkt mit an der Überwindung ungerechter Strukturen und entwirft gesellschafts- und sozialpolitische Perspektiven. Um gegen die Missachtung der sozialen und politischen Menschenrechte und gegen die wachsende Armut zu kämpfen, ist die KAB gemeinsam mit katholischen Arbeitnehmerorganisationen aus 52 Ländern Mitglied der Weltbewegung Christlicher Arbeitnehmer (WBCA).

Michael Schäfers, KAB-Geschäftsführer

Geld muss dem Leben dienen! Eine neue weltweite Finanzarchitektur muss geschaffen werden, die klare Spielregeln festsetzt. Finanzmärkte, Wirtschaft insgesamt und Unternehmen sind stärker demokratisch zu kontrollieren! Ein erster Schritt ist eine demokratische Unternehmensverfassung, die die Mitbestimmung über alle Bereiche der Unternehmensführung und -entscheidungen zwischen Kapital und Arbeit festschreibt.

Wir fordern eine weltweite Finanztransaktionssteuer! Europa und Deutschland müssen Vorreiter bei der Einführung und weltweiten Durchsetzung sein. Ein geringer Steuersatz von 1 Prozent auf Devisentransaktionen muss zur Armutsbekämpfung eingesetzt werden. Steueroasen sind auf der Grundlage eines zu schaffenden internationalen Rechts zu schließen. Hochspekulative Finanzderivate sind zu verbieten.

Zur Ungeheuerlichkeit wächst diese Vermachtung der Wirtschaft sich aus bei denjenigen, die als Beherrscher und Lenker des Finanzkapitals unbeschränkte Verfügung haben über die Verteilung des Kredits und seine Verteilung nach ihrem Willen bestimmen. Mit dem Kredit beherrschen sie den Blutkreislauf des ganzen Wirtschaftskörpers; das Le-benselement der Wirtschaft ist derart unter ihrer Faust, dass niemand gegen ihr Gebeiß auch nur zu atmen wagen kann.

QUADRAGESIMO ANNO 1931



**Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass
ein Reicher in das Reich Gottes gelangt. Mk10,25**

boot für die welt



Bildung ist Bürgerrecht! Europa braucht ein ganzheitliches Verständnis von Bildung! Bildung kann sich nicht darauf beschränken, nur Qualifikationen für das Erwerbsleben zu vermitteln. Bildung muss die gesamte Persönlichkeit in den Blick nehmen und Kompetenzen für alle Lebensbereiche fördern. Lernziele müssen ausdrücklich wert- und sinnorientiert sein, damit Europa als Gemeinschaft gestärkt wird.

Lebenslanges Lernen ist eine europaweite öffentliche Aufgabe! Sie muss finanziell abgesichert und angemessen aus-

gestattet werden: angefangen bei der frühkindlichen Erziehung über Schule, Aus-, Fort- und Weiterbildung bis hin zur Bildung für den Menschen im sogenannten dritten Lebensalter. Die KAB fordert eine kostenlose Erstausbildung für alle in Europa. Auf der europäischen Ebene muss eine gemeinsame Bildungspolitik ausgebaut werden. Die föderale Struktur in Deutschland, die schon jetzt eine stringente nationale Bildungspolitik unmöglich macht, darf den Fortschritt einer gemeinsamen europäischen Bildungspolitik nicht behindern.

»Selbstverständlich stellt Bildung als solche immer einen Wert und eine wichtige Bereicherung der menschlichen Persönlichkeit dar.«

LABOREM EXERCENS 1981

nach der schule die leere



Von der Schulklasse zum »Offenen Nachmittag« der KAB-Frauen

– Eine Aufgabe voller Widersprüche

Als Gemeindereferentin habe ich gerade einen Sonderauftrag in der Schule und mache eine mehrjährige Weiterbildung in der Schulpastoral. Die Kinder und Jugendlichen sind unsere Zukunft, um die wir uns noch viel intensiver kümmern müssen, wie ich finde. Denn sie haben kaum noch Zugang zu religiösem Leben, zu christlichen Gemeinschaften, in denen sie sich getragen, verstanden und vertreten fühlen. Hauptkritikpunkte der Jugendlichen dabei sind die Gottesdienste, in denen es langweilig sei und wo nur alte Leute zu finden seien und die »Vorschriften« der Kirche, also deren Grenzen, mit denen sie nichts anfangen könnten. Dies aufzufangen und neue Wege mit den Jugendlichen zu finden, halte ich für eine wesentliche Aufgabe im miteinander in der Schule und in der Gemeinde. Andererseits erlebe ich viele ältere Menschen, vor allem Frauen, die sich in dieser Struktur der Kirche bestätigt und wohl fühlen, die ihren Glauben aktiv leben und sich ehrenamtlich engagieren in der Kirchengemeinde, in Verbänden, in sozialen Bereichen.

Als ich vor vielen Jahren als junge Gemeindereferentin angefragt wurde, ob ich einen thematischen »Offenen Frauentag« im Bezirk Aalen ma-

chen könnte, da war mir nicht bewusst, dass ich damit »Dauerreferentin« und selbst Mitglied werden würde.

Aufgewachsen war ich mit der KAB, in der meine Eltern sehr engagiert waren. Mit diesem Nachmittag, der das Thema hatte: »Mit Masken leben?!« erlebte ich in den Frauen eine Sehnsucht nach einem Innehalten und spirituellen Erleben.

Wenn ich auch jedes Mal verschiedene Themen mit den Frauen an diesem Offenen Nachmittag bearbeite, so nimmt doch der religiöse Teil einen sehr großen Raum ein. Denn gerade sozialpolitische Themen wie »gute Arbeit für alle oder Sonntag muss Sonntag bleiben, Ökumene, das Rentenmodell der KAB...« muss im christlichen, im religiösen Kontext verhaftet bleiben. Die Frauen sind dankbar für spirituelle Impulse, für gemeinsames Beten und Bibelteilen, für Austausch von Erfahrungen und Nöten und für ein gemeinsames Feiern ihres Christsein. Offensichtlich habe ich mit dieser Methode eine Saite in ihrem Innern zum

Schwingen bringen können, denn der Satz: »Das hat so gut getan« kommt sehr oft am Ende eines solchen Nachmittags.

Und so komme ich von meinen Real- schülern, die ihr Leben oft nicht finden können in einer Kirche, die für sie veraltet ist, zu Frauen, deren Leben sehr stark verhaftet ist in dieser Kirche. Eigentlich wünschen sie alle sich aber einen Zugang zu dieser Saite in ihrem Inneren, die schwingen soll. Ob zu Rockmusik im Jugendgottesdienst oder in der Stille der Meditation über ein Bibelwort. Ich denke, dass in unserer Kirche beides möglich ist und noch viel mehr!

Beate Fischer ist Gemeindereferentin mit 80 Prozent Schulauftrag in Grund- und Realschule in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie ist außerdem im Vorstand des Berufsverbandes der Diözese.



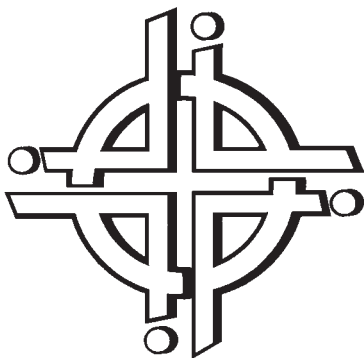
Die politische Dimension wach halten

Bei der Gestaltung der Maiandacht mit der örtlichen KAB ist mir immer wichtig, die politische Dimension mit hineinzu- bringen. Auf KAB-Diözesanebene habe ich Adventswochenenden mit Müttern und Kindern durchgeführt; und dann und wann ein Referat, auch in KAB-Gruppen, zu Madeleine Delbrel, die ich für eine wunderbare Vertreterin der Verbindung von Mystik und Politik halte.

Insgesamt finde ich es bei meiner Arbeit wichtig, die Verbindung von Politik und Gemeinde immer wieder im Blick zu haben und danach zu handeln, dies hat in der Regel gar nichts speziell mit der KAB zu tun. So bin ich momentan eher ein »passives Mitglied« und bleibe dabei, weil ich die politische Dimension in der Kirche als wichtig erachte.

Beate Limberger Gemeindereferentin in Herbrechtingen, Bistum Rottenburg-Stuttgart





Informiert beten – betend handeln

Begegnung mit dem Weltgebetstagskomitee

Aus den Reihen der Gemeindereferenten/innen gibt es seit vielen Jahren einen Kontakt zum Weltgebetstagskomitee. Die Gemeinschaft katholischer Gemeindereferentinnen, vertreten durch Brigitte Schuster, war bis vor etwa zwei Jahren Mitglied dieses Komitees. Als Nachfolgeorganisation für eine Vertretung der Berufsgruppe der Gemeindereferentinnen hat Frau Schuster den Gemeindereferentinnen-Bundesverband vorgeschlagen und daraus ergab sich die Mitgliedschaft unseres Verbands. Im November 2009 ist es aus Termingründen nicht gelungen, jemand aus dem Vorstand oder auch seitens der Delegierten zur Teilnahme an der Sitzung des Komitees zu entsenden. Im Frühjahr 2010 konnte ich es dann möglich machen, an der WGT-Komitee-Sitzung teilzunehmen.

Ich wurde sowohl als Person wie auch als Vertreterin des GR-Bundesverbandes in der Runde der anderen Vertreterinnen verschiedener Konfessionen und Organisationen sehr interessiert, freundlich und herzlich aufgenommen.

Schwerpunkt der Arbeit war der Rückblick auf den vergangenen und die Vorbereitung auf den künftigen Weltgebetstag. U.a. wurde an der Vorlage des nächsten Weltgebetstagstextes in der englischen und einer vorläufigen deutschen Fassung Satz für Satz der Text erarbeitet, der dann für Deutschland gedruckt werden sollte. Einbezogen wurde auch die spanische Fassung der Frauen aus Chile, geachtet wurde insgesamt vor allem darauf, dass die Intention der Verfasserinnen gewahrt bleibt und gleichzeitig die deutsche Übersetzung für die Betenden bei uns nachvollziehbar sein kann.

Durchgehend erkennbar war bei den behandelten Tagesordnungspunkten der Komiteesitzung die Bedeutung des Mottos: »Informiert beten – betend handeln.« Die Verknüpfung von Information, Gebet und Aktion prägen die Vorbereitung und die Durchführung des Weltgebetstags. Die Besonderheit – sozusagen das Alleinstellungsmerkmal – besteht darin, dass es sich um die weltweite ökumenische Frauenarbeit handelt, in der christliche Spiritualität und entwicklungspolitisches Engagement zusammenspielen. Wenn ich an die Themen und Gespräche in diesen Tagen zurückdenke und auch wenn ich die mir vorliegenden Unterlagen durchblättere habe ich den Eindruck, dass es den Verantwortlichen für den WGT in den letzten Jahren gezielt um Selbstvergewisserung und Zukunftsfähigkeit geht. Bei der Internationalen Konferenz in Toronto wurden 2007 Leitsätze für den WGT formuliert. Zum Ausdruck kommt dabei der gegenseitige Respekt, die Bereitschaft zum Dialog und zu ökumenischer Schwesterlichkeit, sowie die Verpflichtung, Lernende und verantwortlich Handelnde zu sein. Das Komitee in Deutschland entschied sich im Zusammenhang mit Fragen nach Trends, Visionen und konkreten nächsten Schritten für die Durchführung einer Zukunftskonferenz. Stattgefunden hat sie im April 2008 und zwar unter der Fragestellung »Was machen wir am ersten Freitag im März 2019?«

Aus der umfangreichen Dokumentation, die mir die Geschäftsstelle des Deutschen Weltgebetstags e.V. zur Verfügung gestellt hat, geht hervor,

dass immer wieder die Notwendigkeit eines gelingenden Generationenwechsels zur Sprache kam. Benannt wurde ein zunehmendes Interesse an entwicklungspolitischen Themen.

Die Ideen zur Umsetzung der Visionen waren zahlreich und betrafen u.a. die Projektarbeit, das Marketing wie auch die Vernetzung mit kirchlichen und gesellschaftlichen Bewegungen und Gremien. Konkret umgesetzt wurde die Neuordnung der Projektarbeit verbunden mit einem systematischen und kontinuierlichen Controlling. Die auf der Zukunftskonferenz überlegte Strategie, die Verbindung zwischen WGT-Spiritualität und WGT-Projektarbeit noch stärker nach Außen zu vermitteln findet ihren Niederschlag in einer verstärkten konzeptionellen Zusammenarbeit der Verantwortlichen für die Bildungs-, Öffentlichkeits- und Projektarbeit innerhalb der WGT-Geschäftsstelle und entsprechender konzeptioneller Veränderungen im Hinblick auf Materialien, Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit.

Bei der Sitzung des WGT-Komitees im April 2010 hat Frau Dr. Beate Blatz, Leiterin des Verbandes der Evangelischen Frauen in Deutschland und WGT-Komitee-Mitglied in einem Impulsreferat zum Thema »Positionierung und Verortung des WGT im kirchenpolitischen Bereich« u.a. die Ergebnisse dieser Zukunftskonferenz in Erinnerung gerufen. Ausgehend von diesen Ergebnissen sowie weiteren kirchenpolitischen Entwicklungen, wie z.B. Umstrukturierungen aufgrund von Sparmaßnahmen, betonte sie die Notwendigkeit

einer Neubestimmung des WGT im Hinblick auf Handlungsmöglichkeiten und Handlungswege. Sie sprach sich dafür aus, am Selbstverständnis »Informiert beten – betend handeln« festzuhalten und betonte, dass die internationale, ökumenisch und entwicklungspolitisch engagierte Frauenarbeit des WGT sehr viel stärker als bisher als Alleinstellungsmerkmal bzw. als Kernkompetenz identifiziert und gestaltet werden sollte. Sie sprach sich klar für eine Verstärkung der Vernetzung mit anderen Bereichen der Frauenökumene aus und beendete ihre Ausführungen mit der Aufforderung, der WGT sollte alle Möglichkeiten nutzen und »Guerilla-PR in eigener Sache und damit im Interesse der Frauen in den Kirchen betreiben«.

Die von Frau Blatz benannte Notwendigkeit, Vernetzung zu optimieren, sehe ich als einen Ansatzpunkt für Engagement des Bundesverbands bzw. seiner Mitglieder. Möglicherweise gibt es Leserinnen dieses Artikels, die bereits Kontakte pflegen oder aufbauen könnten, um die weltweite Frauenökumene

und deren Verortung in Kirchengemeinden deutscher Diözesen zu stärken?

Einen Gedanken aus den Leitsätzen der Internationalen WGT-Konferenz von 2007 finde ich in dem Zusammenhang besonders ansprechend und mit ihm möchte ich diese Überlegungen abschließen: »Es braucht Mut, andere von ihrem Blickwinkel her zu verstehen statt vom eigenen Standpunkt aus. Uns über das Eigene hinaus zu bewegen und auf andere zuzugehen, verlangt von uns, uns durch unseren eigenen Widerstand durcharbeiten, Hindernisse zu überwinden und Grenzen zu überschreiten. Es liegt erneuernde Kraft darin, die Hände auszustrecken zu weit entfernten Frauen ebenso wie zu solchen, die in der Nähe wohnen, und zu neuen Generationen von jungen Frauen. Andere einzubeziehen, inklusiv zu sein, führt zur Begegnung mit der Weite und Tiefe der christlichen Erfahrung (4. Leitsatz der WGT-Konferenz, 2007).«

Regina Nagel



Aktionenland 2011:
Chile

Wie viele Brote
habt ihr?
Las Bordadoras
de Copiulemu

HINTERGRUND

Entstanden ist der Weltgebetstag der Frauen aus verschiedenen Initiativen von Frauenmissionsgesellschaften in den USA im 19. Jhd. Der erste Weltgebetstag fand 1927 statt, im Jahre 1929 wurde er bereits in 30 Ländern gefeiert, 1968 wurde das Internationale Weltgebetstagskomitee gegründet, dem heute insgesamt 16 Vertreterinnen aus sieben Regionen, die Kontinente und Länder repräsentieren, angehören. Seit 1969 ist der erste Freitag im März das feste Datum für den WGT. Gefeierte wird dieser Tag inzwischen in mehr als 170 Ländern.

In Deutschland gibt es seit 1927 Weltgebetstags-gottesdienste, von 1952 ab entwickelte sich die WGT-Arbeit jeweils eigenständig in der BRD wie auch in der DDR – seit 1994 gibt es ein Gesamtdeutsches WGT-Komitee mit Sitz in Nürnberg-Stein.

Vertreten sind:

- Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der DBK
- Bund Alt-Katholischer Frauen Deutschlands
- Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland
- Die Heilsarmee
- Evangelische Brüderunität
 - Herrnhuter Brüdergemeine
- Evangelische Frauen in Deutschland e.V.
- Frauenwerk der Evangelisch-Methodistischen Kirche
- Arbeitsgemeinschaft Deutscher Mennonitischer Gemeinden
- Gemeindereferent/innen-Bundesverband
- Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands
- Katholischer Deutscher Frauenbund
- Kommission der Orthodoxen Kirche in Deutschland

Theomobil – Spielerisch im Glauben unterwegs

Der Verein Theomobil, beheimatet im Sendenhorst im Münsterland, hat sich vor über zehn Jahren gegründet. Heute bietet Theomobil mehr als 70 religions- und kulturpädagogische Veranstaltungen im Jahr an und ist über die Grenzen des Bistums Münster hinaus bekannt.

DIE IDEE ZUM VEREIN ENTSTAND IN DER WG

Zum Verein gehören Theologen, Sozialpädagogen und Menschen mit anderen beruflichen Qualifizierungen. Eine fixe, in einer WG ausgeheckte Idee hat einen Verein zum Leben erweckt, dessen Leidenschaft es ist, den Glauben auf viele Arten lebbar, spielbar und erfahrbar zu machen.

REFERENTEN, MITGLIEDER, VORSTAND

Derzeit hat der Verein ca. 40 Mitglieder, aber nur einige davon sind eigenständig als Referenten unterwegs; andere helfen bei der einen oder anderen Veranstaltung in bestimmten Bereichen mit und wieder andere engagieren sich im Vorstand des Vereins oder bei der sogenannten Mitgliederorganisation.

BREITES ANGEBOT

Das von Theomobil verantwortete Angebot ist vielfältig: Erzieherinnen, Lehrer, Katecheten und Hauptamtliche in Gemeinden werden in Tages- oder Wochenveranstaltungen fortgebildet. Das Themenfeld ist breit und enthält (fast) alles, was sich im Bereich Religion und Kultur finden lässt: Biblische Geschichten erzählen, firmkatechetische Fortbildungen, bei denen Katecheten und Hauptamtliche Spiele und Methoden für die Arbeit mit Jugendlichen kennen lernen,

Fortbildungen, bei denen man z. B. lernen kann, wie zusammen mit Kindergartenkindern der Kirchenraum erkundet werden kann. In den letzten Jahren sind immer wieder neue Fortbildungsangebote hinzugekommen; derzeit besonders beliebt sind die von Markus Hoffmeister entwickelten Trommelgeschichten.

Neben diesen qualifizierenden Angeboten, arbeitet Theomobil auch »an der Basis«, z.B. bei der Gestaltung von Familienseminaren, bei der Unterstützung der konzeptionellen Arbeit in Pfarrgemeinderäten, bei Gemeindetagen oder bei Schulprojekten wie den »Inseltagen«. Dabei legen die Referenten viel Wert auf praktische, spielerische und leicht umsetzbare Methoden. Alle Referenten bei Theomobil sind nicht nur Theologen oder Sozialpädagogen – viele von ihnen haben auch eine kulturpädagogische Qualifizierung, so dass ihre Arbeit um kulturpädagogische Elemente bereichert wird, wie z.B. Theater- und Spielpädagogik, Erzählen, Musik und Rhythmik, Erlebnis- und Medienpädagogik.

THEOMOBIL TRÄGT SICH SELBST

Alle Referenten von Theomobil arbeiten auf Honorarbasis. Wie der Name schon sagt, ist der Verein »mobil« und schickt seine Referenten an den Ort, an dem sie gebraucht werden. Theomobil kooperiert mit verschiedenen Bildungshäusern und Veranstaltern, wird aber auch von Kindertagesstätten, Gemeinden oder Einzelpersonen angefragt.

WIE KANN MAN THEOMOBIL BUCHEN?

Besuchen Sie die Homepage www.theomobil.de oder richten Sie Ihre Anfrage per Telefon oder Mail an: die folgende Adresse:

Theomobil e.V.
Kirchplatz 14 · 48324 Sendenhorst
Tel. (0 25 35) 95 39 25
email: kontakt@theomobil.de

Stephanie Feder | Marcus Bleimann



»Atomlobby wickelt Bundesregierung um den Finger«

Katholische Landjugendbewegung (KLJB) entsetzt über Laufzeitverlängerungen von Atomkraftwerken



Die Katholische Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB) reagiert entsetzt auf die gestern von der schwarz-gelben Koalition beschlossenen Laufzeitverlängerungen von Atomkraftwerken. »Die Bundesregierung hat sich einmal mehr von der Atomlobby um den Finger wickeln lassen. Sie hat gezeigt, dass sie kurzfristige Wirtschaftsinteressen höher bewertet als langfristige Sicherheit, die Gesundheit der Bevölkerung und zukunftsfähige Energiekonzepte«, sagt der KLJB-Bundesvorsitzende Wolfgang Ehrenlechner.

In dem von der Koalition ausgehandelten Kompromiss sieht die KLJB vor allem eine Bremse für den Ausbau erneuerbarer Energien. Zwar sollen sich die Konzerne verpflichten, neben der Brennelementesteuer zusätzliche Sonderbeiträge zum Ausbau von Ökostrom zu zahlen. »Dieser vermeintliche Kompromiss zugunsten erneuerbarer Energien ist allerdings wenig zielführend«, kritisiert Ehrenlechner. Denn das Festhalten an der Atomenergie verzögere

die Erhöhung des Anteils regenerativer Energien am deutschen Strom-Mix. Die Bundesregierung behindere die Technologieentwicklung und das Wirtschaftswachstum im Bereich der erneuerbaren Energien. »Auch der vielbeschworene Einsatz für den Klimaschutz kann nicht als Argument für die Laufzeitverlängerungen gelten. Dadurch wird der notwendige Umbau hin zu einer wirklich nachhaltigen Energieversorgung nur noch weiter verzögert«, so Ehrenlechner.

»Mit Kernenergie können wir die Herausforderungen unserer Zeit nicht meistern – weder den Ausbau der regenerativen Energien noch die Endlagerung des hochradioaktiven Mülls«, sagt Ehrenlechner. So könne für den bei einer Laufzeitverlängerung von durchschnittlich zwölf Jahren entsprechend mehr anfallenden Atom Müll immer noch keine sichere Endlagerung garantiert werden. Deshalb fordert die KLJB den umgehenden Ausstieg aus der Atomenergie. »Zumindest sollte die Bundes-

regierung jedoch am Atomkonsens aus dem Jahr 2000 festhalten, anstatt die Laufzeiten zu verlängern«, fordert Ehrenlechner. Die KLJB mahnt gleichzeitig an, dass die Mehrheit der Bevölkerung Laufzeitverlängerungen ablehne. Der Jugendverband kündigt breiten Gegenwind an und ruft etwa zu den von der Anti-Atom-Initiative »ausgestrahlt« angekündigten Massenprotesten auf.

Johanna Elsässer
KLJB-Pressereferentin

Die KLJB (Katholische Landjugendbewegung Deutschlands) ist ein Jugendverband mit bundesweit 70.000 Mitgliedern. Die KLJB vertritt die Interessen junger Menschen in ländlichen Räumen und engagiert sich für eine aktive und lebendige Kirche. Im Rahmen der MIJARC (Mouvement International de la Jeunesse Agricole et Rurale Catholique) setzt sich die KLJB auch weltweit für Solidarität und eine nachhaltige ländliche Entwicklung ein.

Eva Dech im Vorstand der AGKOD

Am 20.6.2010 fanden die Vorstandswahlen im Rahmen der Mitgliederversammlung der AGKOD in Ludwigshafen statt. Am Vorabend war die Vorstellung der Kandidatinnen und Kandidaten, die zur Vorstandswahl anstanden. Bei den Beisitzern gab es 16 Kandidaten, und acht davon wur-

den gewählt. Darunter befindet sich die Bundesvorsitzende des Gemeindefreferentinnen-Bundesverbands, Eva Dech. Sie gehört dem BKR-Verband (Bund kath. Religionslehrer/innen) an. Die Wahl ist somit ein schöner Erfolg für die Religionspädagogik-Fraktion in der AGKOD.



Eva Dech

Zwei Wochen radeln für Kritischen Konsum

»STILvollerLEBEN – Aktiv für Kritischen Konsum«-Tour der Katholischen Landjugendbewegung in Mainz erfolgreich beendet

Mit einer Party und einem Gottesdienst ist am Wochenende in Mainz die große Deutschlandtour der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB) zum Thema »STILvollerLEBEN – Aktiv für Kritischen Konsum« zu Ende gegangen. Auf ihrer zweiwöchigen Reise per Fahrrad und Bahn durch zwölf Diözesen lernten die Teilnehmenden gelungene Beispiele aus diversen Teilbereichen des Kritischen Konsums kennen. An den über 20 Stationen der Tour kamen sie mit den unterschiedlichsten Menschen ins Gespräch über die KLJB und Verbraucherfragen. Rund 570 Kilometer legten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit dem Rad zurück, längere Teilstrecken mit der Bahn.

»Wir sind hochzufrieden mit dem Verlauf und den Ergebnissen des Projekts«, resümiert KLJB-Bundesvorsitzende Monica Kleiser. »Die Tour hat nicht nur uns buchstäblich bewegt, sondern auch viele Denkanstöße nach außen gegeben.« In den vergangenen Tagen hatte die Gruppe sich beispielsweise mit den fragwürdigen Herstellungsbedingungen von Handys beschäftigt, sich ein Soja-Anbaugebiet in Schwaben angeschaut oder auf einem Hof im Münsterland alternative Arbeits- und Lebensformen für Menschen mit Behinderungen kennengelernt. »Es war eine unglaublich intensive Zeit«, sagt KLJB-Mitglied Christian Gabler aus Kempten im Allgäu. »Die vielen Besichtigungen und Begegnungen haben auf jeden Fall dazu beigetragen, dass ich

in Zukunft noch kritischer hinterfragen werde, welche Auswirkungen mein Lebensstil auf andere Menschen und die Umwelt hat.« »Einerseits wollten wir mit der Tour zeigen, wie man alternativ mobil sein kann, andererseits wollen wir auch andere Menschen mobilisieren, ihr Leben nachhaltig zu gestalten«, sagt Kleiser. Auf der Strecke hatten die Jugendlichen an zahlreichen Marktplätzen, Picknickplätzen, Bahnhöfen und in Zügen mit den unterschiedlichsten Menschen darüber diskutiert, was sie bewegt.

Am eigenen Leib erfuhren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, wie schwierig es ist, Nachhaltigkeit auch auf Reisen umzusetzen. »Wem ökologische und faire Kriterien beim Reisen wichtig sind, der muss sich gut vorbereiten«, stellt Bundesvorsitzende Kleiser fest. Auf Kaffee im Zugrestaurant oder ein Schoko-Brötchen einer Bäckerei-Kette habe die Gruppe trotz aller Versuchungen verzichtet und sich stattdessen selbst mit möglichst ökologischen, regionalen und fair gehandelten Produkten versorgt. »Auch die Übernachtungen in den KLJB-eigenen Bildungshäusern waren echte Vorzeigeprojekte in Sachen Ökologie«, erklärt KLJB-Bildungsreferentin Susanne Rau. Hier werden Nachhaltigkeits-Konzepte etwa bei Dämmung, Heizen und Verpflegung vorbildlich in die Tat umgesetzt.

Am 23. Juli war die Tour in Berlin gestartet; die Etappen führten durch

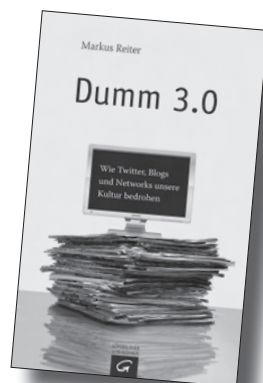
Brandenburg, das Osnabrücker Land, das Münsterland, Westfalen, Thüringen, Franken, Oberschwaben, Oberbayern, Niederbayern bis nach Rheinland-Pfalz. Die Tour erreichte rund 300 Jugendliche und junge Erwachsene. Während der 17-tägigen Fahrt erradelte die Gruppe insgesamt 11.000 Kilometer. Die Gruppe der Radfahrerinnen und Radfahrer bestand aus rund 30 Personen – sie veränderte sich jedoch fast täglich, da viele nur Teilstrecken dabei waren. Die Tour war Abschluss und Höhepunkt des dreijährigen Schwerpunktthemas des KLJB-Bundesverbands »STILvollerLEBEN – Aktiv für Kritischen Konsum«.

Kritisch zu konsumieren heißt für KLJBlerinnen und KLJBler, bewusst zu leben, verantwortungsvoll zu konsumieren und nachhaltig zu handeln. Unter dem Titel »STILvollerLEBEN« präsentiert die KLJB außerdem ein Online-Portal sowie eine 60-seitige Broschüre mit umfangreichem Hintergrundmaterial und Aktionsideen zum Thema »Kritisches und nachhaltiges Konsumieren«. – Auf www.stilvollerleben.de finden sich Fotos und Berichte zur Tour.

Johanna Elsässer,
KLJB



Katzencontents



Alexander Roda Roda hat gesagt »Klug sein heißt, das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden zu können.« Markus Reiter hat darüber ein Buch geschrieben. »**Dumm 3.0**« und spielt damit auf »web 2.0« an, jene interaktive Veränderung des Internet, die uns »soziale Netzwerke« wie Facebook, Twitter und Weblogs beschert hat. Er meint, dass das Sterben der alten Medien unsere Bildung und unsere Kultur zerstört. Statt seriöser Information erwartet uns demnach ein unendlicher Haufen, Zitat, »Blödsinn«. Das Internet wird zum, Zitat, »Misthaufen«. Ein Grund und Beleg sind für ihn die so genannten Katzencontents. Darunter versteht man die Bezeichnung für Inhalte im Internet, die nur sehr wenige Menschen interessieren, aber mit viel Engagement eingestellt werden. So wie halt unzählige Bilder und Filme von Hauskatzen bei youtube und Co. Unter www.blogger.de findet man Urlaubstagebücher, Privates wird für alle lesbar. Bei Facebook wird gegärtnert und wichtige Links und Infos durch die Taste »teilen« allen sichtbar. Die Konsequenz laut Reiter: Zeitungen verschwinden, die Trennung von Wahrheit und Lüge, Qualität und Müll wird schwerer. Just in diesem Moment beschließt die Deutsche Bischofskonferenz weniger auf eigenen TV-Kanal sondern Internetfernsehen und die Teilhabe am Web 2.0 zu setzen. Schon jetzt ist auf kirche.tv ein Eindruck davon zu gewinnen. Hinsehen lohnt sich. Toll, dass jetzt auch die Kirche die Medien entdeckt hat. Sogar unsere Kir-

chenzeitung ist farbig. Gut, online gibt es sie immer noch nicht. Aber dann müsste man ja womöglich auch fürchten, es würde ein Internetforum geben, wo man einfach mal so seine Meinung zum Bischofswort sagen könnte. Ja, wo kämen wir denn da hin. Womöglich gäbe es dann auch kirchliche Katzencontents? Auf kirche.tv ist es schon recht bunt. Da kann man z.B. die meisten Gottesloblieder nicht nur hören, als Noten downloaden oder nachlesen sondern auch als Film in einem Gottesdienst ansehen. Wahnsinn. Gute Idee. Nur, wer braucht das? Unsere alte Organistin, die zu langsam spielt und einige Lieder gar nicht kann, die sollte sich das mal ansehen. Aber, die hat wahrscheinlich kein Internet. Und bis alle Lieder online sind, gibt es dann auch schon das neue Gotteslob. Aber bis das da ist, vergehen ja eh noch Jahre. Übrigens, wenn man bei youtube das Wort »Kirche« eintippt. Was erscheint dann? »Böhse Onkelz – Kirche«. Ein Lied mit Textzeilen wie »ich sch... auf die Kirche, den Papst...«. Ehrlich. Dann würde ich doch lieber das Video »Komm, du Heiland aller Welt« sehen. Gotteslob Nummer 108. Nach langem suchen habe ich es gefunden. Mit einer Putte im Vordergrund. Leicht schräg gezupft auf der Ukulele vom User »UkulelePoltergeist«.

Marcus C. Leitschuh

Markus Reiter: **Dumm 3.0** · Wie Twitter, Blogs und Networks unsere Kultur bedrohen. Gütersloher Verlagshaus 2010

Autoren, Titel & Verlage zu den Buchvorstellungen S. 38/39

Karlo Meyer: **Weltreligionen**

Kopiervorlagen für die Sekundarstufe I

Vandenhoeck & Ruprecht 2009

Karlo Meyer: **Fünf Freunde fragen Ben nach Gott**

Begegnungen mit jüdischer Religion in den Klassen 5 bis 7. Vandenhoeck & Ruprecht 2008

Dominik Frey: **AusZeit** · 15-Minuten-Impulse für

Gemeinde, Schule und Gruppenarbeit · Herder 2010

Stefan Anderssohn: **Gott ist die bunte Vielfalt für mich: Einblicke in die Religiosität von Menschen mit geistiger Behinderung – Perspektiven für die integrative Religionspädagogik** · Neukirchner Verlagshaus 2007

Bernhard Dressler / Andreas Feige / Werner

Tzscheetzsch (Hg.): **Religionslehrerin oder Religionslehrer werden** · Zwölf Analysen berufsbiografischer Selbstwahrnehmungen. Schabenverlag 2006

Andreas Feige / Nils Friedrichs / Michael Köllmann:

Religionsunterricht von morgen? Studienmotivationen und Vorstellungen über die zukünftige Berufspraxis bei Studierenden der ev. und kath. Theologie und Religionspädagogik · Schwabenverlag 2007

Michael Felten: **Auf die Lehrer kommt es an!**

Für eine Rückkehr der Pädagogik in die Schule.

Gütersloher Verlagshaus 2010

Jochen Jülicher: **Der liebe Gott ist auch schon**

ausgetreten · Argumente für alle, die lebendig glauben wollen · Kösel 2010

Ludwig Koneberg / Silke Gramer-Rottler: **Verkannte**

Genies · Wenn Kinder in der Schule scheitern: Hilfen mit den 10 Schlüsseln der Evolutionspädagogik · Kösel 2010

Heidmarie Brosche: **Warum Lehrer gar nicht so**

blöd sind · Und was kluge Eltern tun können, wenn die Verständigung nicht klappt · Tipps aus der Praxis · Kösel 2010

Georg Hilger, Stephan Leimgruber, Hans-Georg

Zwiebertz: **Religionsdidaktik** · Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf. Neuausgabe. Kösel 2010

Jens Ehebrecht-Zumsande: **Zu Haus bei Gott**

Handreichung zur Firmvorbereitung · Kösel 2010

Frank Brandstätter, Wolf Haferkamp, Matthias

Micheel: **Was für ein Gewimmel** – Die Tiere der Bibel für Kinder: Geschichten- und Mitmachbuch · Lahnverlag 2010

Georg Austen, Robert Haas, Matthias Micheel: **Was**

für ein Gewimmel – Die Tiere der Bibel für Kinder: Lieder und Geschichten · Lahnverlag 2010

Katechese ist möglich

Ein neues Schuljahr. Die neuen Firmlinge sind da. Grund genug, nach Literatur für und über die Katechese Ausschau zu halten.

Wissenschaftlich beschäftigen sich zwei Bücher mit dem Berufsbild Religionslehrer. Für **»Religionsunterricht von morgen?«** wurden Lehramtsstudierende befragt. Die Studie gibt empirisch gesicherte Auskunft darüber, woher die zukünftigen Religionslehrer/innen kommen, wer sie sind und was sie von ihrer ersten Ausbildungsphase erwarten. Drei evangelische und neun katholische Religionslehrerinnen und Religionslehrer berichten in **»Religionslehrerin oder Religionslehrer werden«** ausführlich in Gesprächen über Gründe, Motive und Wege ihrer Berufswahl. Die Interviews sind ebenfalls Ergebnisse der Studie. Es ergeben sich interessante Einblicke in berufsbiografische Stationen. Die Gespräche zeigen, welchen Einfluss die Berufsbiografie auf Unterrichtshaltungen, Zielvorstellungen und Selbstverständnis der Lehrerinnen und Lehrer hat und lassen auch heutige Kolleginnen und Kollegen besser verstehen. Angesichts veränderter Kindheiten erweisen sich steuernde Lehrformen der offenen Pädagogik als vielfach überlegen. Doch: Wie funktioniert Ermutigung? Wann gelingt Motivation? Was ist effiziente Klassenführung?

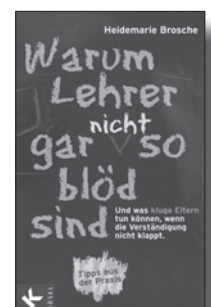
Welche Anstöße helfen bei Lernproblemen? Michael Felten plädiert in seinem Buch **»Auf die Lehrer kommt es an!«** eindringlich für einen neuen pädagogischen Zeitgeist: für ein Besinnen auf Pädagogik, ein selbst-bewusstes Beschränken im Methodischen und ein Bemühen um Psychologie. Eine überraschende Orientierung für angehende, erfahrene oder ausgelaugte Lehrer – fundiert, knapp und leicht verständlich.

Interviews gibt es auch in einem anderen Buch: **»Gott ist die bunte Vielfalt für mich«** bietet in der Debatte um »inclusion«, Einblicke in die Religiosität von Menschen mit geistiger Behinderung. Anhand zahlreicher Interviewsequenzen findet dieser Personenkreis in der praxisorientierten Publikation eine lebendige Darstellung. Stefan Anderssohn schließt damit eine wichtige Lücke im Schnittpunkt von Religions- und Sonderpädagogik. Immer mehr Kinder und Jugendliche scheitern aber aus anderen Gründen in den Schulen: Gerade überdurchschnittlich intelligente, kreative und innovativ denkende Schüler entsprechen oft nicht dem normalen Lernklima und

werden in ihrer Andersartigkeit nicht verstanden. **»Verkannte Genies«** will mit der Evolutionspädagogik helfen, die besonderen Fähigkeiten von Kindern zu erkennen und Praxistipps für Eltern, Lehrer und Erzieher zu geben.

Über Lehrer im Allgemeinen schreibt Heidemarie Brosche. Sie gibt Tipps, was kluge Eltern tun können, wenn die Verständigung nicht klappt. Kurz, sie erklärt, **»Warum Lehrer gar nicht so blöd sind«**. Die andauernden Schulkonflikte sind zermürend, Wut und Ratlosigkeit oft groß. Dieses Buch zeigt Eltern, was sie tun können, damit ihr Kind nicht unter einer verkorksten Eltern-Lehrer-Beziehung leidet. Die Botschaft: Es ist gar nicht so schwer und es lohnt sich – zum Wohle des Kindes! Das unterhaltsam geschriebene Buch ist auch für Lehrer interessant, denn sie erfahren viel darüber, wie sie wahrgenommen werden.

Mit **»Weltreligionen«** und **»Fünf Freunde fragen Ben nach Gott«** hat Karlo Meyer zwei Arbeitshilfen zu den Weltreligionen vorgelegt. Auf kopierfertigen Arbeitsblättern stellen sechs junge Menschen aus sechs



Von Marcus C. Leitschuh



verschiedenen religiösen Traditionen ihre Religionen vor. Es gibt jeweils neun Arbeitsblätter mit einer allgemeinen Einführung, Material zu Inhalten, Ritualen, sowie Tempeln, Pagoden, Synagogen, Kirchen, Moscheen und Häusern der Andacht. Passendes farbiges Bildmaterial kann im Internet heruntergeladen werden. - Ben zeigt fünf Freunden, wie er seinen jüdischen Glauben lebt. Wir lernen: Judentum als Thema des Religionsunterrichts ist nicht etwas Fernes, Vergangenes. Diese Religion findet sich hier in unserer Nachbarschaft in (wieder) wachsenden Gemeinden. Auf der beigefügten DVD finden sich zwei Filme, 50 farbige Fotos, Hörbeispiele und 32 zum Teil mehrseitige Arbeitsblätter.

»Der liebe Gott ist auch schon ausgetreten« behauptet Jochen Jülicher. Engagiert plädiert dieses Buch für Freiheit, Selbstachtung und Mut im Blick auf Kirchenzugehörigkeit. Besonders interessant ist sein »Kleines Wörterbuch für verlorene Schäfchen«. Von Beten bis Sünde erklärt es den Glauben und schützt vor Missverständnissen, zeigt, wie lebendiger Glaube aussehen kann.

Das Standardwerk »Religionsdidaktik« von Georg Hilger und anderen liegt jetzt in überarbeiteter Neuauflage vor. Es fasst alles Wissenswerte zum Thema Religionsunterricht zusammen. Ein unentbehrliches Handbuch, nicht nur für die Prüfungsvorbereitung in gebundener Form. Eigentlich unentbehrlich!

Den Weg zum Standardweg hat die neue Firmvorbereitung »Zu Haus bei Gott« noch vor sich. Im Mittelpunkt steht das Entdecken von Kirchenräumen und dadurch das Glauben lernen. Was haben die Türen, der Altar, die Glocken,... mit meinem Leben zu tun? In den Gruppentreffen und liturgischen Feiern erhalten sie Antworten. Die Handreichung erleichtert Haupt- und Ehrenamtlichen in der Gemeinde die Arbeit mit einer nicht leichten Zielgruppe. Das sind Kinder auch nicht. Aber ihre Fragen regen uns immer wieder wunderbar an. Warum geht das Kamel nicht durchs Nadelöhr? Was hat Hiob mit dem Nilpferd zu tun? Warum gibt es in der Bibel eine Eselin, die sprechen kann? Ein neues Buch des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken klärt auf. Zu seinem 125jäh-

rigen Jubiläum zeigt die Diaspora-Kinderhilfe mit einem Buch, wie ein Besuch im Zoo oder im Tierpark schon Kleinkindern den Glauben näher bringen kann. Im Lese- und Mitmachbuch unter dem Titel »Was für ein Gewimmel – Die Tiere der Bibel für Kinder« bringt die Diaspora-Kinderhilfe nun diesen Weg der Glaubensverkündigung Lehrern, Erziehern und Eltern näher. Zum Buch ist eine Doppel-CD erhältlich mit biblischen Tiergeschichten und Gedichten sowie eigens komponierten Bibel-Tierliedern.

Noch ein praktischer Tipp zum Schluss: Ein prägnanter Text zu Fragen des Glaubens, Lebens, der Weltpolitik oder des Boulevards in lockerer Sprache – eine biblische Lesung – eine kleine Aktion zur Vertiefung des Gedankens: In diesem Dreischritt hat Dominik Frey seine kurzen und einprägsamen Impulse für das Buch »AusZeit« durchkomponiert. Mit ihrer offenen Sprache und ihrem weiten Horizont sprechen sie gerade auch junge Menschen oder der Kirche Fernstehende an.



Das betrifft vielleicht auch Sie:

Neuregelung zum häuslichen Arbeitszimmer teilweise verfassungswidrig

Das Bundesverfassungsgericht hat die Einschränkungen für die Abzugsfähigkeit des häuslichen Arbeitszimmers in Teilen für verfassungswidrig erklärt. Die Richter entscheiden, dass der Gesetzgeber rückwirkend zum 1. Januar 2007 eine Neuregelung treffen muss und das geltende Recht nicht mehr angewandt werden darf.

Seit 2007 sind Aufwendungen für ein häusliches Arbeitszimmer grundsätzlich nicht mehr abziehbar. Eine Ausnahme gilt nur dann, wenn das Arbeitszimmer den Mittelpunkt der gesamten betrieblichen und beruflichen Betätigung bildet. Das hatte zur Folge,

dass bspw. Lehrer ihre Kosten für das häusliche Arbeitszimmer nicht mehr steuerlich geltend machen konnten, obwohl ihnen für die Vor- und Nachbereitung des Unterrichts sowie die Klausurenkorrektur kein Arbeitsplatz an der Schule zur Verfügung steht.

GESETZ MUSS RÜCKWIRKEND GEÄNDERT WERDEN

Das verstößt laut Bundesverfassungsgericht gegen den allgemeinen Gleichheitssatz des Grundgesetzes (Beschluss vom 6. Juli 2010, Az. 2 BvL 13/09). So mit dürfen Kosten für ein häusliches

Arbeitszimmer künftig dann wieder steuerlich geltend gemacht werden, wenn dem Betroffenen kein anderer Arbeitsplatz zur Verfügung steht. Die Richter verpflichteten den Gesetzgeber, rückwirkend zum 1. Januar 2007 das Gesetz dahingehend zu ändern. Die Gerichte und Verwaltungsbehörden dürfen die Vorschrift im Umfang der festgestellten Unvereinbarkeit mit dem Grundgesetz nicht mehr anwenden, laufende Verfahren seien aussetzen.

Als Hinweis für eine mögliche Regelung gaben die Richter zu bedenken, dass der Mangel eines alternativen Arbeitsplatzes, eine leicht nachprüfbare Tatsachenbasis sei – und damit die Möglichkeit einer typisierenden Abgrenzung von Erwerbs- und Privatsphäre. Die Ermittlung des »qualitativen Mittelpunkts« der gesamten betrieblichen oder beruflichen Tätigkeit sei dagegen offenkundig aufwändig und streitanfällig. Grundsätzliche Einschränkungen bei der Abzugsfähigkeit hält das Bundesverfassungsgericht dagegen nicht für bedenklich.

(BVerfG / STB Web)

Werbung macht schön!

...und zwar unser Gemeindereferentinnen-Magazin.

Daher suchen wir jemanden, der sich einerseits mit unserem kirchlichen Beruf auskennt, und andererseits die Mühen nicht scheut (die Kosten übernehmen wir), bei kirchennahen Verlagen, Organisationen, Händlern nachzufragen, ob Interesse an einer Anzeige oder einer Beilage besteht.

Weitere Informationen dazu gibt es bei:

Rüdiger Kerls-Kreß · Tel. (02 11) 3 777 05 · redaktion@gemeindereferentinnen.de

Impressum

Herausgeber:

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.
Geschäftsstelle:
Peter Bromkamp · Ohmstraße 35 · 45711 Datteln,
vorstand@gemeindereferentinnen.de

Redaktionsanschrift:

v.i.S.d.P.: Rüdiger Kerls-Kreß
Antoniusstraße 2 · 40215 Düsseldorf
Tel. (02 11) 3 777 05
redaktion@gemeindereferentinnen.de

Redaktion:

Rüdiger Kerls-Kreß, Düsseldorf
Thomas Jakob, Rheine,
viele im Innenteil namentlich genannte
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindereferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

Titelfoto:

KAB, Köln
Layout: Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)
Druck: Druckerei Horn, Bruchsal
Versand: Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 4/2010:
5. November 2010 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an:

redaktion@gemeindereferentinnen.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert.

Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt an Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de weiter. Danke.



gemeindereferentinnen
bundesverband

Das Gemeindereferentinnen-Magazin ist die Mitgliederzeitschrift für die Mitglieder des

Bundesverband der Gemeindereferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Das Magazin erscheint viermal jährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.